

Die
wunderlichen
Geschichten der
Kasernen des
Friedens

KREHAN

Vlll. J. 472

Die wunderlichen Geschichten des Kapellmeisters Kreisler

Phantastisches Melodram

nach E. T. A. Hoffmanns Leben und Erzählungen

von

CARL MEINHARD

und

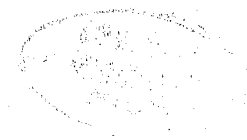
RUDOLF BERNAUER

*Musik mit teilweiser Benutzung von Motiven aus
Hoffmanns »Undine« und Mozarts »Don Juan« von*

E. N. VON REZNICZEK

Drittes bis sechstes Tausend

BERLIN
ERICH REISS VERLAG



Copyright 1922 by Erich Reiss Verlag
Berlin W62, Wichmannstr. 10.

Alle Rechte vorbehalten.

Das Buch darf nur dann zu Bühnenzwecken benutzt werden, wenn vorher das Aufführungsrecht durch unseren Vertreter, den Drei Masken Verlag A.-G., Berlin W30, Nollendorfstr. 13/14, oder dessen Vertreter im Ausland, rechtmäßig erworben ist.

Carl Meinhard. Rudolf Bernauer.

Das Recht zur Benutzung der neugeschaffenen »Kreislerbühne«, die für jedes Theater und für jedes Stück verwendbar ist, kann nur erworben werden von

Carl Meinhard, Rudolf Bernauer
Svend Gade

Berlin SW68, Charlottenstr. 90/92.

M. 1934.758

VORWORT

Neue Ausdrucksformen verlangen neue Ausdrucksmittel. Das vorliegende phantastische Melodram basiert nicht nur auf der Verbildlichung durch das Wort, das hier für die Handlung nur als Gerippe dient, sondern auch auf der Komposition des Bildes als mimische Ausdeutung. Bei der Lektüre würden wesentliche Bestandteile der Wirkung, zumal der pantomimischen und der musikalischen, wegfallen.

Geneigter Leser, du darfst dich nicht wundern, wenn du hier nicht nur ein Textbuch, sondern, da der ganze Apparat des Theaters fehlt, eine das Wort begleitende, die Vorgänge illustrierende Erzählung findest; du darfst aber nie vergessen, daß die einzelnen Bilder, soviel deren auch sein mögen und so unglaublich dir's erscheinen mag, auf Grundlage einer hier zum ersten Male angewandten technischen Neuerung* auf dem Theater in bunter Mannigfaltigkeit kaleidoskopartig an dir vorüberziehen.

* Bei der Uraufführung des Melodrams gelangte die von Carl Meinhard und Rudolf Bernauer erdachte Neuerung der Raumteilung und des beschleunigten Szenenwechsels zum erstenmal zur Anwendung. Dies Problem ist von Svend Gade übernommen und mit besonderer Berücksichtigung der Raumverhältnisse des Theaters in der Königgrätzer Straße praktisch gelöst worden.

PERSONENVERZEICHNIS

der Uraufführung am Sonnabend, den 11. Februar 1922, im Theater
in der Königgrätzer Straße zu Berlin

Personen des Vorspiels und des 1. Teils: »Julia«

Johannes Kreisler	Die	Ludwig Hartau
Der treue Theodor	Sera-	Paul Bildt
Der bedächtige Cyprian	pions-	Alfred Abel
Der joviale Ludwig (Devrient)	brüder	Paul Rehkopf
Der unzufriedene Vincenz		Werner Stein
Der wißbegierige Othmar		Hugo Bauer
Der stille Sylvester		Robert Klupp
Julia Mark		Charlotte Schultz
Undine		Gustav Botz
Herr Mark } ihre Eltern {		Frieda Richard
Frau Mark		Alfred Abel
Pater Ignatius (Cyprian)		Robert Scholz
Der Reiche		Rudolf Jünger
Der Schulmeister		Heinz Steinbach
Der Kellner Gottlieb		

Nonnen, Elementargeister, Schulkinder

Personen des 2. Teils: »Euphemia«

Johannes Kreisler	Ludwig Hartau
Theodor	Paul Bildt
Minister Graf Soden	Ernst Dernburg
Euphemia, seine Nichte	Charlotte Schultz
Der Hofmarschall von M. (Cyprian)	Alfred Abel
Sekonda, Intendant des Hoftheaters	Heinz Alexander
Bartoni, Hofdichter	Hermann Picha
Cuno, Sänger und Regisseur	Ernst Behmer
Dittmaier, Konzertmeister	Otto Schiller
Baron von Pückler	Hugo Bauer
Frau von Benzon	Elly Branden
Ein Kammerdiener	Conrad Callehn
Hofgesellschaft im Schlosse zu Dresden	
Stimme der Undine	Carin Gillberg-Gade
Der Fischer	Paul Rehkopf
Die Fischersfrau	Margarete Breuer
Der Fischerknabe	Hella Szabas

Personen des 3. Teils: »Donna Anna«

Johannes Kreisler	Ludwig Hartau
Theodor	Paul Bildt
Cyprian	Alfred Abel
Donna Anna	Charlotte Schultz
Donna Annas Stimme	Carin Gillberg-Gade
Don Juan	
Don Juans Gäste	

Alle Begebenheiten spielen in Berlin, Bamberg, Dresden und Potsdam vor
100 Jahren und früher.

Regie: Carl Meinhard und Rudolf Bernauer

Bühnenbilder und Maschinerie: Svend Gade

Anfang 7 Uhr

Ende 3/4 10 Uhr

VORSPIEL

Es war zu Berlin im Anfang des vorigen Jahrhunderts, als die
Tafelrunde der Serapionsbrüder ihre regelmäßigen Sitzungen
hielt; Männer im Dienste der Wissenschaft oder des Staates,
Freunde der Literatur und der schönen Künste, bedeutende
Persönlichkeiten Alt-Berlins, deren Namen allen Kennern jener
Zeit wohl vertraut sind, die wir hier aber so nennen wollen, wie
sie uns E. T. A. Hoffmann in seinen Schriften überliefert hat.

Wir sehen sie beisammen sitzen: den treuen Theodor, den
bedächtigen Cyprian, den jovialen Ludwig, den unzufriedenen
Vincenz, den wißbegierigen Othmar und den stillen Sylvester,
und hören sie bei einem warmen Glase Punsch ihre Meinungen
austauschen. Die Unterhaltung will nicht recht in Fluß kommen,
denn Johannes Kreisler, eigentlich kein Geringerer als E. T. A.
Hoffmann selbst, der Dichter und Musiker, das Haupt und die
Seele der Serapionsbrüder, fehlt schon seit Tagen an den Sit-
zungen. Hierüber herrscht an der Tafelrunde große Unzufrieden-
heit. Denn nur Kreislers Anwesenheit ist es, die den Gesprächen
ihren Gehalt verleiht. Seine Neigung zum Mystischen, sein
phantastischer Geist allein vermag es, die Einbildungskraft aller
zu beflügeln. Ohne ihn haben ihre Zusammenkünfte eigentlich
ihren Zweck verfehlt.

Man weiß zwar, daß Johannes Kreisler während der letzten
Tage in Potsdam gewesen ist. Der joviale Ludwig in seiner
Eigenschaft als Schauspieler hat es auch herausgebracht,

DASS UNSER KAPELLMEISTER JEDEN ABEND IN DER
LOGE DES HOFTHEATERS SASS, IN DEM EINE REISENDE
GASTSPIELTRUPPE MOZARTS »DON JUAN« ZUR AUF-
FÜHRUNG BRACHTE. *

Aber was ihn dazu verleitet hat, alles um sich her zu vergessen,
Freunde, Gewohnheiten und Amt zu vernachlässigen, bleibt allen
ein Rätsel. Nur der bedächtige Cyprian, der kalte Beobachter, der
einzige unter den Serapionsbrüdern, der Kreisler durch seinen

* Die in großen Buchstaben wiedergegebenen Stellen beschreiben stets den
Inhalt eines dem Zuschauer auf der Bühne gezeigten pantomimischen Bildes.

skeptischen Charakter zuweilen abstößt, scheint mehr zu wissen. Er sitzt wortkarg an der einen Ecke der Tafel und beobachtet mit überlegenem Lächeln die Tischgenossen bei ihrer Unterhaltung.

OTHMAR: Das soll ja neulich in Potsdam wieder ein toller Erfolg gewesen sein.

SYLVESTER: Man sagt, es sei die beste Operntruppe, die seit Jahren zu hören war.

VINCENZ: Ich gehe in keine Oper mehr. Ich habe vom letzten Mal genug.

CYPRIAN *höhnisch*: Bravo, bravo! Das macht deinem bekannten Kunstverständnis alle Ehre. *Hinüber zu Ludwig, indem er eine Prise nimmt.* Und was sagt der große Schauspieler Devrient?

OTHMAR: Ja, Ludwig, du sprichst ja gar nichts. Was hältst du von der Stagione?

LUDWIG: Der Teufel soll sie holen!

CYPRIAN: Er schimpft — dann ist der Erfolg echt!

LUDWIG: Ach was! Ich hätte auch Opernsänger werden können. Aber meine Dummheit reichte nicht aus. *Alle lachen.*

LUDWIG *fährt fort*: Jawohl ich schimpfe. Denn seit diese Bande hier ist, ist kein Zug mehr an unserer Tafelrunde. Kreisler ist verschwunden.

ALLE *durcheinander*: Ja, wo ist Kreisler? Wo steckt Johannes? Wo bleibt er so lange?

LUDWIG: Wo wird er sein? Unter den idiotischen Musik-enthusiasten — in Potsdam — im Hoftheater und läßt sich das viergestrichene hohe C von irgendeinem Kastraten vorgröhlen.

THEODOR: Eine Woche ist es schon her, daß er nicht hier war.

OTHMAR: Ist er denn die letzte Nacht auch in Potsdam geblieben?

SYLVESTER: Nein, er ist seit heute morgen in Berlin.

LUDWIG: Diese Operntruppe hat unserem guten Johannes noch gefehlt. Sein Zustand war ohnedies die ganze Zeit schon verrückt genug.

THEODOR: Ich verstehe Kreislers Begeisterung diesmal nicht. Sonst pflegen derartige Gastspiele nur seine Galle zu erregen.

CYPRIAN *lacht*.

VINCENZ: Ist er am Ende im Amt?

CYPRIAN: Es wäre das erstemal, daß er sich durch das Amt abhalten ließe, pünktlich an der Tafelrunde zu erscheinen.

UND CYPRIAN HAT RECHT. JOHANNES IST SEIT HEUTE MORGEN WIEDER IN BERLIN. ER SASS WÄHREND DES GANZEN TAGES PHANTASIEREND AM FLÜGEL UND SUCHTE SEIN VON DEN LETZTEN ERLEBNISSEN AUF'S ÄUSSERSTE ERREGTES GEMÜT DURCH MOZARTS MUSIK ZU BESÄNFTIGEN.

LUDWIG *zum Kellner, der von neuem einschenkt*: Hör mal, Gottlieb, habt ihr für Kreisler auch den Rotspon ordentlich angewärmt, damit der Krach nicht gleich anfängt, wenn er kommt? GOTTLIEB *nickt*.

LUDWIG *zu den übrigen*: Er ist bei aller Konzession, die wir seiner Verrücktheit machen, ein wenig zu reizbar.

THEODOR: Bitte, nehmt euch heute vor ihm in acht.

VINCENZ: Heute und morgen und gestern! Ich finde, wir nehmen uns überhaupt nur noch in acht vor ihm! Das ist doch wohl nicht der Zweck unserer Zusammenkünfte.

SYLVESTER *begütigend*: Vincenz — gewiß, du hast recht, aber einem Künstler wie Kreisler muß man einiges zugute halten.

LUDWIG *schlägt auf die Tischplatte*: Zum Donnerwetter! Bin ich vielleicht kein Künstler?

OTHMAR und VINCENZ *ebenso aufgebracht*: Sind wir etwa keine Künstler?

THEODOR *beschwichtigend*: Aber meine Lieben!

LUDWIG: Wir lassen uns das nicht mehr gefallen! Ich bin zwar sein bester Freund, aber das soll er heute zu hören bekommen! *Allgemeines Durcheinander für und gegen Kreisler. Plötzliche Stille.*

Johannes Kreisler erscheint.

ALLE *springen auf*.

THEODOR *reicht ihm die Hand*.

JOHANNES *bedeutet ihm pantomimisch, daß er nur ihn gesucht habe*.

LUDWIG: Was soll das bedeuten? Schon die dritte Sitzung ohne dich! Und heute so spät?

JOHANNES *schweigt.*

CYPRIAN: Du wirst uns doch gefälligst eine Aufklärung geben?

JOHANNES *schaut ihn groß an, dann wendet er sich hilfesuchend zu Theodor.*

THEODOR *winkt ab:* Laßt ihn sich sammeln.

Große Pause. Alle nehmen Platz und horchen gespannt hin.

GOTTLIEB *zu Johannes:* Darf ich den Wein bringen?

JOHANNES *abwehrend:* Ich trinke heute nicht.

CYPRIAN *lacht hämisch.*

THEODOR und LUDWIG: Was hast du denn?

JOHANNES: Ich bin heute das letztemal unter euch. Wir sind zuwenig oder zuviel hier. Für unsern kleinen Kreis sind zuwenig große Lichter unter uns, und für einen großen Kreis taue ich nicht. *Mit Beziehung auf Cyprian.* Und zu Sieben sitze ich nicht gern an einem Tische. *Cyprian, der wohl weiß, daß Johannes keinen andern als ihn selber meint, schlägt in überlegener Ruhe die Beine übereinander.* SYLVESTER *erhebt sich und will hinausgehen.*

JOHANNES: Du bleibst. Setz dich. *Sylvester tut es.*

JOHANNES: Ich bin heut nacht zu Fuß von Potsdam geflohen. Ich bin im Mondschein bis Berlin gelaufen, gerannt. Das war eine merkwürdige, bis zum physischen Weh merkwürdige Nacht. In meinem Leben werd' ich sie nicht vergessen.

CYPRIAN: Wo hast du denn wieder soviel getrunken? *Johannes schlägt auf den Tisch. Theodor besänftigt ihn stumm.*

JOHANNES: Ich war bei Mozart. Ich war in der Oper. Ich habe — ich hatte — *zeigt mit der Hand, als sähe er eine Erscheinung.*

ALLE *durcheinander:* Was ist mit ihm? Ist er betrunken? Warum stiert er so auf einen Fleck? Johannes, komm doch zu dir!

JOHANNES ANTWORTET NICHT. ER STARRT UNBEIRRT VOR SICH HIN. VOR SEINEN AUGEN ERHEBT SICH, SEINEN FREUNDEN NICHT SICHTBAR, DIE GESTALT DER DONNA ANNA, DIE WEIBLICHE HAUPTFIGUR AUS MOZARTS OPER »DON JUAN«. SCHWERMÜTIG TAUCHT SIE VOR IHM AUF, LIEBEVOLL SEHNSÜCHTIG, WIE NICHT MEHR VON DIESER WELT, STRECKT SIE DIE

ARME NACH IHM AUS, STUMM UND DOCH SO BEREDT IM ANTLITZ, ALS WOLLTE SIE IHM EIN LETZTES LEBEWohl SAGEN. DA LACHT CYPRIAN HÖHNISCH AUF, KREISLER SCHRICKT ZUSAMMEN UND DIE ERSCHEINUNG IST VERSCHWUNDEN.

THEODOR *zu Johannes:* Was hast du?

JOHANNES: Nein, hier nicht — ich kann hier nicht bleiben!

THEODOR *ihn nach links drängend:* Dann komm hinüber zu mir. *Zu den andern:* Entschuldigt uns.

Außer sich vor Erregung und im Innersten aufgewühlt, zieht Johannes Theodor mit sich fort. Es duldet ihn nicht länger in der Gesellschaft der übrigen, er muß mit Theodor allein sein, muß seinem treuesten Freunde unter vier Augen das erschütternde Erlebnis der letzten Nacht anvertrauen.

Nun sitzen sie beide in Theodors Zimmer. Das Licht der Öllampe beleuchtet spärlich die zwei Gestalten. Theodors fragender Blick ruht gespannt auf Johannes' Antlitz. Dieser drückt dem Freunde dankbar die Hand.

JOHANNES: Ich danke dir. Du hast mich verstanden. Die Gegenwart dieses Menschen ist mir entsetzlich. Diese unausstehliche Nüchternheit, diese Eiseskälte allen Empfindungen gegenüber. Diese Ironie, dieser Skeptizismus, den ich an mir selber so hasse! Mit einem Wort: dieses mein widerliches Doppel-Ich!

THEODOR: Aber Johannes! Du und Cyprian!

JOHANNES: Also höre. Ich habe sie gesehen, Donna Anna. Theodor, wenn du wüßtest, was ich erlebt habe.

Es öffnet sich plötzlich die Tür, und Cyprian, der beiden nachgeschlichen ist, tritt ins Zimmer. Unbefangen, als hätte Johannes nicht hauptsächlich seinerwegen die Gesellschaft verlassen, setzt er sich zu den beiden an den Tisch.

CYPRIAN *der die letzten Worte Kreislers gehört hat:* Nun?

JOHANNES *ostentativ nur zu Theodor:* Ich habe sie gesehen!

CYPRIAN: Die Oper natürlich, Don Juan.

JOHANNES *ihn anblickend:* Ja, Don Juan.

THEODOR: Und das hat dich so ergriffen? Du kennst doch die Oper schon auswendig.

JOHANNES: Und dennoch habe ich sie zum erstenmal gesehen.

CYPRIAN: Das ist wieder einmal stark übertrieben.

JOHANNES: Was weißt du denn?

CYPRIAN *lächelnd*: Manchmal weiß auch der überzählige Siebente etwas und kann selbst dem größten Mozartenthusiasten unter die Arme greifen.

JOHANNES: Hol dich der Teufel! *Zu Theodor*: Ich sage dir, ich habe sie gesehen, ich habe sie wiedergesehen — — Julia —

THEODOR: Was?

JOHANNES: Nein — Euphemia —

CYPRIAN: Wie?

JOHANNES: Nein — Donna Anna —

CYPRIAN: Ach was, Phantasie ist ganz schätzenswert — nur darf sie nicht in Tollheit ausarten. *Er nimmt eine Prise.*

JOHANNES: Ich wiederhole: Sie war es und keine andere.

CYPRIAN: Lächerlich! *Er klappt den Tabakdeckel laut zu.* Eine gastierende Donna Anna mit höchst passabler Stimme, mit recht begehrenswertem Äußeren und nicht ganz unzugänglichem Wesen.

JOHANNES *springt auf*: Hinaus, du Schuft!

THEODOR: Aber Johannes!

JOHANNES: Hinaus! *Cyprian geht zur Tür.*

JOHANNES: Es war meine Julia! *Cyprian hohnlachend ab.*

VOR KREISLERS GEISTIGEM AUGE STEIGT DIE ERINNERUNG AN DAS KURZE GLÜCK SEINER JÜNGLINGSJAHRE HERAUF. ER SIEHT DIE JUGENDGELIEBTE IM TRAU-
LICHEN ZIMMER VOR DEM SPINETT SITZEN, DIE BETU-
LICHE MUTTER MIT DER HÄKELARBEIT UND DEN WÜR-
DIGEN VATER MIT DER DAMPFENDEN PFEIFE. ALLES
SCHÖNE, WAS ER ERLEBT, ALLES BITTERE, WAS ER
ERLITTEN, WIRD WIEDER LEBENDIG IN IHM.

Und Johannes beginnt zu erzählen.

JOHANNES: Meine Julia! Der Strahl, der meinen Jugend-
himmel erhellte, der mich aber so sengend traf, daß ich der
wurde, der ich bin. — — Es war kurz vor Bamberg, dem Ziele
meiner Wanderschaft. Mein Kopf war damals schon voll von
Ideen zu meiner Oper Undine — —

Und während Kreisler in seiner Erzählung fortfährt, erklingen
im Orchester die ersten Töne aus E. T. A. Hoffmanns Oper
»Undine«.

Ende des Vorspiels.

KREISLERS ERSTES ERLEBNIS:

JULIA

In der Nähe von Bamberg, an einem heiteren Himmelfahrts-
nachmittage, sucht unser junger Johannes, von der Wander-
schaft ermüdet, Rast unter einem schattigen Baume.

Alle seine Gedanken sind auf das Werk gerichtet, das er zu
schaffen gedenkt, und mit dem er die Anerkennung der Mit-
welt erzwingen will. Hunderte von Melodien schwirren ihm
durch den Kopf, aber noch fehlt ihm die eine, wichtigste, das
Hauptmotiv für seine Undine.

Wir sehen ihn, den Kopf an den Stamm gelehnt, den Arm
auf die Erde gestützt, daliegen. Träumerisch gleiten seine Finger
über die Gitarre, bis er allmählich vor Ermüdung in den
Schlaf sinkt.

Sein Traum entführt ihn ganz in die Regionen seiner roman-
tischen Oper. Der Baum, unter dem er einschlief, verschwindet,
statt seiner taucht ein Märchenbrunnen auf, aus dem eine
wundervoll liebliche Melodie herauftönt. Der schlafende Johannes
hört zum erstenmal den Liebesgesang seiner »Undine«.

Oben auf dem Brunnen sitzen zwei kleine Tritonen, schauen
in die Tiefe hinab und machen Gebärden, als riefen sie jemanden

herauf. Dann heben sie ihre Köpfe und winken geheimnisvoll nach allen Seiten, worauf Nixen, Elementargeister und Wassermänner spielend und nickend herbeieilen.

Jetzt steigt Undine selber aus dem Brunnen, und alles neigt sich huldigend vor dem träumenden Tondichter.

Plötzlich ertönt ein dumpf erschreckender Ton. Der fröhliche Reigen der Elementargeister verwandelt sich in ein ängstliches Zurückfluten. Zitternd duckt sich das Geistervolk zur Erde. — Die Ursache ihrer Furcht ist der finstere Pater Ignatius, der zwölf Nonnen vor sich hertreibt, die unter dem Bann seiner Geißel einen schmerzverzückten Tanz aufführen.

Unruhig bewegt sich Johannes im Schlafe, denn in dem höhnischen Gesicht des Paters Ignatius erkennt er die Züge des ihm verhaßten Cyprian. Schauernd fühlt er die lichten Gestalten seiner künstlerischen Phantasie durch geheimnisvolle, dunkle Mächte bedroht.

In geschlossener Phalanx schreiten jetzt die Nonnen gegen die verängstigten Geister vor. Undine ergreift in ihrer Verzweiflung die Guitarre des Johannes und spielt auf ihr jene Melodie, die sie vorher unten im Brunnen gesungen hatte. Pater Ignatius und die Nonnen entfernen sich, erschreckt wie der Teufel beim Anblick des Kruzifixes. Die lichte Schönheit hat über die finsternen Mächte gesiegt, und die Elementargeister tanzen frohlockend um den Brunnen herum.

Undine neigt sich über Johannes und will ihm dankbaren Blickes die Guitarre zu Füßen legen, da erwacht dieser plötzlich, und der Märchenzauber ist verschwunden.

Johannes, ganz benommen von dem sonderbaren Traum, kann sich an die Wirklichkeit nur schwer gewöhnen. Die Bilder, die er gesehen, waren zu lebendig. Die Melodien, die er gehört, klingen ihm noch immer im Ohr.

Doch was bedeutet das? — — ist es Wirklichkeit, oder träumt er noch immer? — Vom Baum herab durch Blätter und Zweige klingt, ihm jetzt deutlich vernehmbar, Undinens Liebesgesang. Gebannt und sehnsüchtig sieht er in den grünen Wipfel hinauf, von wo der Gesang zu kommen scheint. Unbeweglich steht er da, lauschend mit ausgebreiteten Armen.

Da kommt der Dorfschulmeister des Wegs vorbei, der mit seiner Klasse gerade einen Ausflug macht. Während er die Kinder auf die Schönheiten der Landschaft pedantisch hinweist, bemerken diese den sonderbaren Kauz, der dort am Baume steht und verzückt in die grünen Blätter guckt. Das schallende Gelächter, das sie bei seinem Anblick erheben, müßte jeden andern zur Besinnung bringen, nur nicht unseren begeisterten Johannes, dessen Gedanken weit mehr bei seinen luftigen Geistern weilen als auf der festen Erde.

Der Schulmeister weist die Kinder zurecht, geht dann gravitatisch auf Johannes zu und tippt ihn mit dem Zeigefinger auf die Schulter, um ihn in die Wirklichkeit zurückzurufen: Johannes reagiert nicht. Die Kinder kreischen vor Vergnügen auf, und der Schulmeister zieht, kopfschüttelnd und die Kinder ermahnend, mit der übermütigen Schar weiter.

Von der anderen Seite kommt jetzt die Familie Mark, die gerade einen Feiertagsspaziergang macht — der Vater, die Mutter und die Tochter Julia, alle sonntäglich geputzt. Julia gleicht aufs Haar Undinen, wie sie Johannes im Traum erblickt hat. Als sie des Johannes ansichtig werden, bleiben alle drei verdutzt stehen, und die Eltern machen sich über den merkwürdigen jungen Mann lustig. Der Alte geht auf Johannes zu, noch ehe er ihn aber erreicht hat, wird er von Julia zurückgehalten. Sie winkt ihm und der Mutter, zu schweigen, geht hinten um den Baum herum und stellt sich mit ebenfalls ausgebreiteten Armen Johannes gegenüber. Dieser erblickt sie und läßt starr vor Verwunderung die Arme sinken, denn keine andere als seine Undine glaubt er vor sich zu sehen. Da unterbricht der alte Mark Kreislers fassungsloses Erstaunen:

MARK: Na, junger Mann, er ist wohl nicht recht bei Troste? Er hat wohl ein wenig zu tief ins Gläschen geguckt?

FRAU MARK: Nun, nun! laß es der Herr nur gut sein! So was geschieht dem Besten, und am lieben Himmelfahrtstag kann man wohl in der Freude seines Herzens ein Schlückchen über den Durst tun.

MARK: Geh' er fein ordentlich nach Hause und leg' er sich aufs Ohr.

JULIA: Er ist wohl ein Dichtersmann?

JOHANNES: Nein, ich bin Musiker. Ich suchte meine Undine.

JULIA *lächelnd auf den Baumweisend*: Da oben?

JOHANNES: Nein, da unten.

JULIA: Und hat der Herr sie gefunden?

JOHANNES *sie tief anblickend*: Ja.

JULIA *senkt den Blick*.

FRAU MARK *zum Mann*: Das ist ein netter Gesell.

MARK: Aber reichlich verdreht. *Zu Johannes*: Na, Herr Musikus, will er hier noch weiter in der Luft nach nassen Seejungfern suchen oder lieber in unserer Gesellschaft etwas Feuchtes hinter die Binde gießen?

JOHANNES *heiter und froh*: Aber gern.

FRAU MARK: Vielleicht ein Schälchen Kaffee?

MARK *zur Frau*: Aber recht kräftig — zur Ernüchterung.

Vergnügt begibt man sich auf den Heimweg. Die beiden Alten schwatzend voran, Johannes und Julia, ineinander versunken, folgen ihnen. Sie sprechen wenig, aber es umgibt sie jene Stimmung, die von Menschen ausgeht, die einander lange suchten und sich endlich gefunden haben. — — —

Wochen vergehen. Johannes wird ein täglicher Gast im Hause Mark. Seine musikalischen Fähigkeiten machen ihn gern gesehen und bald unentbehrlich.

Er entdeckt Julias Stimme, und einer seiner Lieblingsgedanken wird es, sie später einmal als gefeierte Künstlerin auf dem Theater zu sehen, wo sie und keine andere seine Undine verkörpern soll.

Johannes verlebt jetzt in Julias Nähe seine schönsten Stunden. Man macht gemeinsame Ausflüge.

MAN SITZT VOR DER GAISBLATTVERANDA, PHANTASIIERT AUF DER LAUTE, WÄHREND JULIA SINNEND LAUSCHT UND DIE ELTERN BEI EINEM SCHÄLCHEN KAFFEE AHNUNGSLOS IHRE EIGENEN GESPRÄCHE FÜHREN

oder

MAN SITZT IN DEM TRAULICHEN MUSIKZIMMER UND AKKOMPAGNIERT AUF DEM SPINETT JULIAS FORTSCHREITENDE GESANGSÜBUNGEN.

Obwohl Johannes in Julia nur die Künstlerin zu lieben wähnte, wuchs dennoch in seinem Herzen, ohne daß er sich dessen bewußt war, eine von Tag zu Tag stärker werdende Neigung, die abseits von der Kunst nur dem berückend schönen Mädchen galt.

Inzwischen beschäftigten sich die Eltern angelegentlich mit Julias Zukunft.

Kreislers Neigung und Aussichten hatten zwei gefährliche Widersacher in der Gestalt des Paters Ignatius und des reichen Mannes, die beide, ohne daß Johannes davon eine Ahnung hatte, nach Julia ihre Hand ausstreckten. Pater Ignatius strebte mit allen Mitteln danach, Julia fürs Kloster zu gewinnen, und hatte schon die halbe Zustimmung des bigotten Vaters, während die Mutter in ihrem praktischen Sinn die Werbung des reichen Mannes begünstigte. Kein Wunder, daß der Pater nichts unversucht ließ, um auch die Mutter auf seine Seite zu ziehen.

Auch heute sitzt er wieder im Spinettzimmer der Mutter gegenüber, um sie für seine Pläne zu gewinnen.

IGNATIUS: Also mit Eurem Manne bin ich einig. Und ich hoffe, daß es mir gelingt, auch Euch zu überzeugen.

FRAU MARK: Ihr irrt Euch. Ich gebe mein einziges Kind nicht für das Kloster her.

IGNATIUS: Ich verstehe. Also ist das Gerücht wahr, daß Ihr sie zur Komödiantin bestimmt habt? Hat Euch der vagabundierende Musikus mit seinen albernen Ideen auch schon verführt?

FRAU MARK: Papperlappapp! Er ist ein Künstler und völlig harmlos!

IGNATIUS *höhnisch*: Künstler und harmlos!

FRAU MARK: Gönnst Ihr dem armen Hungerleider nicht das Stückchen Brot bei uns? Warum soll mein Kind nicht wie ein feines Fräulein erzogen werden? Laßt mir die Sorge um das Mädchen! Und damit basta! *Sie ist aufgestanden, ebenso Ignatius.*

JOHANNES *tritt ein mit einer Notenmappe unterm Arm.*

FRAU MARK *zu Johannes*: Julia kommt gleich. *Ab.*

JOHANNES *begrüßt arglos den Pater. Dieser wendet sich ihm zu. Johannes, der Cyprian zu sehen meint, prallt entsetzt zurück. Johannes und Ignatius stehen sich gegenüber.*

Nach einer Pause.

IGNATIUS: Ich gratuliere, junger Mann, aber ich warne Ihn. Er wird nicht siegen, wenn Er in seiner Lüge fortfährt.

JOHANNES *stutzt.*

IGNATIUS: Er begehrt Julia.

JOHANNES *fest*: Julia wird eine große Künstlerin durch mich.

IGNATIUS: Und die Kunst ist seine Kupplerin.

Julia tritt ins Zimmer.

JOHANNES *erregt*: Julia, der Pater meint — —

IGNATIUS *bedeutsam*: Ich meine gar nichts. Aber ich kenne das Ende.

JULIA *mit großen Augen*: Das Ende?

IGNATIUS: Jawohl. Das Ende ist in dem Augenblick, wo ihr auch nur ein einziges Mal vergeßt, daß euch die Kunst und nur die Kunst verbinden darf. *Ab.*

Große Pause. Julia und Johannes starren ihm entgeistert nach.

Tags darauf.

Auch der Reiche hält die Zeit für gekommen, seine Werbung anzubringen. Er ist ein würdiger Mann mit blondem Vollbart, edlen Gesichtszügen, auffallend vornehm und geschmackvoll, aber zeitlos gekleidet.

Er sitzt im Wohnzimmer den Eltern gegenüber und hält um Julias Hand an. Die Mutter ist freudestrahlend und gerührt, der Vater wegen seines Versprechens, das er dem Pater gegeben hat, sichtlich in Verlegenheit.

MARK: Ihre Werbung um Julia ist uns eine große Ehre. Wenn ich bloß Pater Ignatius nicht versprochen hätte —

FRAU MARK: Ach was! Hört nicht auf seine Schrullen mit dem Kloster. Wenn Julia »ja« sagt, woran ich nicht zweifle, habt Ihr unsern Segen.

DER REICHE: Ich danke Euch. Mir fällt ein Stein vom Herzen. Jetzt erst erhalten meine Schätze, das Ergebnis einer sonst sinnlosen Lebensarbeit, ihren Zweck. Sagt Julien noch nichts. Ich möchte ihr erst Zeit geben, mich näher kennenzulernen.

Wieder einige Tage später.

Johannes Kreisler ist auch heute gekommen, um Julia im Gesang zu unterrichten. Aber er wartet vergebens auf sie. Schon ist es Abend geworden. Eine unerklärliche Angst befällt ihn. Er weiß nicht warum, aber es ist ihm, als drohten ihm und seiner Liebe unbekannte Gefahren.

So verbringt er in sich steigender Aufregung bange Stunden, bald auf dem Spinett nervös präludierend, bald im Zimmer unruhig auf und ab gehend. Jetzt hört er Schritte. Das muß sie sein. Freudig springt er auf. Endlich, endlich! — Aber zu seiner Enttäuschung tritt statt Julia Frau Mark ins Zimmer, die den fieberhaft Erregten mit der flüchtigen Liebenswürdigkeit einer geschäftigen Hausfrau zu trösten versucht.

FRAU MARK: Mein bester Herr Musikus, Er muß heute auf Julia ein wenig warten. Pater Ignatius hat sie zur Messe abgeholt. *Johannes erbleicht.* Er nimmt es wohl nicht krumm, wenn es etwas länger dauert. Vielleicht unterhält Er sich inzwischen mit seiner nassen Seejungfrau. *Dann verläßt sie das Zimmer.*

Die Wirkung ihrer Worte auf Johannes ist vernichtend. Der Gedanke an Pater Ignatius und an die Messe wirbelt in seinem Gehirn die tollsten Bilder hervor. Seine überreizte Phantasie, seine Sucht, in alle Dinge stets das Fürchterlichste hineinzugeheimnissen, sieht die Geliebte dem verhaßten Pater rettungslos preisgegeben.

JOHANNES: Was? — Wie? — Messe? Pater? — Großer Gott! Was sind das für schreckliche Bilder! Wer löscht diese Bilder vor meinen Augen? Julia! Ich komme! Ich rette dich!

Er stürzt mit dem Rufe »Julia! Julia!« wie wahnsinnig aus dem Hause und eilt in rasendem Lauf zum Kloster. Er muß die Geliebte aus den Klauen des Verfolgers befreien. Seine krankhafte Einbildung gaukelt ihm die schrecklichsten und obszönsten Szenen vor. Das Bild des geißelschwingenden Paters Ignatius, der schon im Traum seine geliebte Undine bedrohte, kommt ihm wieder ins Gedächtnis.

ER SIEHT SEINE JULIA MIT ENTBLOSSTEM OBERKÖRPER AN EINEM MARTERPFAHL UNTER DEN SAUSENDEN PEITSCHENHIEBEN DES SADISTISCHEN IGNATIUS SICH STÖHNEND UND ÄCHZEND WINDEN. ER SIEHT DIE NONNEN IN BACCHANTISCHER NACKTHEIT IN WILDEM TAUMEL IM KREISE HERUMWIRBELN, BIS SEINE GELIEBTE UNTER SCHMERZEN DAS BEWUSSTSEIN VERLIERT, UND DER ZÜGELLOSE PATER SICH MIT WILDER BEGIER AUF DIE SICH KRÜMMENDEN WEIBER WIRFT.

Wie irr klopft er an die Klosterpforte, stürzt zur Sakristei und reißt die Tür auf, um dem gräßlichen Spuk ein Ende zu bereiten und den verbrecherischen Priester zu entlarven — doch gebannt bleibt er auf der Schwelle stehen.

FEIERLICHE ORGELTÖNE DRINGEN IHM ENTGEGEN, ERNST GEKLEIDETE NONNEN KNIEN BETEND AUF DEN FLIESEN. PATER IGNATIUS STEHT WÜRDIG UND ANDACHTSVOLL UNTER IHNEN. ER SEGNET JEDE EINZELNE. NICHT AN DEN MARTERPFAHL GEFESSELT, SONDERN VOR DEM MÄCHTIGEN KRUIFIX DES KLOSTERS IN BRÜNSTIGEM GEBET KNIEND, ERBLICKT JOHANNES SEINE JULIA. NUN TRITTT DER PATER AUCH ZU IHR HERAN UND GIBT IHR SEINEN SEGEN. JULIA KÜSST IHM EHRERBIETIG DIE HAND, ERHEBT SICH UND VERLÄSST DIE SAKRISTEI. JETZT BEMERKT DER PATER DEN SPRACHLOS DASTEHENDEN KREISLER. EIN HALB FRAGENDER, HALB WISSENDER BLICK DES IGNATIUS NIMMT JOHANNES DIE LETZTE FASSUNG, UND WILLENLOS EMPFÄNGT AUCH ER VON DEM PRIESTER DAS ZEICHEN DES KREUZES.

Am nächsten Tage wartet Johannes wieder im Musikzimmer auf Julia. Sie hatte im Nebenzimmer mit der Mutter eine längere Auseinandersetzung und ist eben im Begriff, zu ihm

hineinzugehen. Heute zum erstenmal hat Frau Mark ihr die Absichten des Reichen angedeutet und kündigt ihr seinen Besuch an. Julia ist aufs tiefste niedergeschlagen; sie hat nur den einen Wunsch, so rasch wie möglich in der Nähe des Freundes zu sein, und will die Tür öffnen. Doch die Mutter hält sie sanft zurück.

FRAU MARK: Dein Herr Musikus wird wohl noch eine Weile warten. Du wirst gefälligst hierbleiben *sie nötigt sie zum Sitzen* und unserem vornehmen Besuch einen netten Guten Tag sagen.

Julia gehorcht mit innerem Widerstreben und äußerer Gefäßtheit.

Inzwischen hat der Reiche das Haus betreten und öffnet die Tür zum Zimmer, in dem Johannes wartet.

Johannes blickt auf.

DER REICHE: Verzeihung — ich suchte Fräulein Julia.

JOHANNES *erhebt sich und streift den Reichen mit einem langen Blick. Plötzlich begreift er die Zusammenhänge. Er ahnt den Rivalen und erkennt schauernd in dem Mann, der vor ihm steht, seinen zweiten, noch gefährlicheren Feind.*

DER REICHE *geht ins Nebenzimmer.*

JOHANNES *unter dem Eindruck der niederschmetternden Begegnung:* Was war das? Warum stockt mir das Blut in den Adern? Kam hier nicht der Teufel vorbei und fragte nach Julia? —

FRAU MARK, *im Nebenzimmer, begrüßt den Reichen mit äußerster Liebenswürdigkeit:* Herzlich willkommen. Es ist eine große Freude für uns, daß der Herr uns die Ehre erweisen, nicht wahr, Julia?

JULIA *zerstreut:* O gewiß —

DER REICHE *verneigt sich vor Julia. Man setzt sich zu dritt.* Inzwischen erduldet Johannes im andern Raum die furchtbarsten Qualen. Seine Einbildungskraft ist mit nichts als mit dem neuen Rivalen beschäftigt. Er dichtet dem Nebenbuhler alle erdenklichen schrecklichen Eigenschaften an. In seiner Vornehmheit sieht er nur eine geschickt zur Schau getragene Maske.

So sehr es ihm auch widerstrebt, kann er es sich doch nicht versagen, an der Tür zu horchen.

Er hört mit wachsendem Entsetzen die Worte DES REICHEN: »Dürfte ich vielleicht heute meine Bitte von letzthin wiederholen und die Damen zur Besichtigung meines Hauses einladen? Kommen Sie doch zu mir. Ich werde Ihnen meine Schätze zeigen. Mein Leben habe ich darauf verwandt, sie aufzuhäufen. Die seltsamsten Kostbarkeiten. Aber was frommen mir meine Herrlichkeiten, wenn ich die nicht finde, der ich den Schlüssel zu all meinen Schatzkammern zu Füßen legen darf.«

Diese Einladung, die jedem Unbefangenen als das Natürlichste von der Welt erschienen wäre, schlägt den armen Johannes vollends zu Boden. Er hat genug gehört. War das nicht die Aufforderung eines teuflischen Schurken, um das Opfer in sein Haus und zugleich in seine Gewalt zu locken?

KREISLERS überhitzte Phantasie schweift jetzt ins Grenzenlose. *Er wiederholt in fieberhafter Erregung die letzten Worte, die er aufgefangen:* Schlüssel? Kostbarkeiten! Schatzkammern! *und schüttelt sich am ganzen Körper.* Wie mir der bärtige Kerl zuwider ist! Julia und er! Ekelhaft! — Und dieser entsetzliche Höllenbart! Ist er wirklich blond? Er spielt alle Farben. Ist er fuchsrot? Nein, schwarz, pechrabenschwarz — oder — — *Und allmählich hat seine mystische Phantasie den Reichen in die Gestalt des Ritters Blaubart verwandelt. Dieser Gedanke läßt ihn nicht mehr los:* Ha, jetzt weiß ich's: er ist blau! Herr des Himmels — blau —! — *und leblos sinkt er zusammen.*

Sein Fiebertraum führt ihn in das prunkvolle Haus des Reichen. Dort, in einem kostbar ausgestatteten, mit den seltensten Kunstgegenständen angefüllten Raum, an dessen Rückwand ein gewaltiger, silberbeschlagener Schrank steht, geht der Reiche, im Äußeren halb der vornehme Bürger, wie wir ihn kennen, halb der grauenvolle Wüstling, wie er in Kreislers Phantasie lebt, mit blondem Haar und blauem Bart, in erregter Erwartung auf und ab.

Johannes lauert draußen, Eine mächtige Tür aus klarem Kristall trennt ihn von dem Gemach des Reichen.

Bald erscheint auch Julia. Johannes will sie zurückhalten, doch er greift ins Leere.

Julia tritt ahnungslos ein; beim Anblick des wie ein Tiger hin und her laufenden Reichen wird sie von immer größerem Entsetzen gepackt.

Johannes steht verzweifelt vor der gläsernen Tür. Er kann alles beobachten, was in dem geheimnisvollen Raume vorgeht. Er sieht schauernd den Reichen, wie zum Sprunge geduckt; auf Julia zugehen und hört ihn ihr die Worte ins Gesicht zischen:

DER REICHE: Endlich, endlich! Der große Augenblick ist da! Jetzt werde ich dir meine Schätze zeigen. Du sollst Augen machen. *Er weist auf die Gegenstände.* Hier, hier und da! Aber das ist noch gar nichts! *Er zeigt auf den Schrank.* Hier habe ich das Kostbarste, was noch keines Menschen Auge je gesehen hat. *Er schiebt die schweren, silberbeschlagenen Türen beiseite. Man erblickt eine Menge Geldsäcke, dazwischen Haufen Goldes.* Sieh hier — den Inhalt meines Lebens — willst du ihn? Er ist dein! *Er greift Julia bei den Händen.* Komm näher.

Johannes klopft in rasender Verzweiflung dreimal an die Tür.

DER REICHE *drinnen:* Näher, näher!

Johannes klopft zum zweitenmal.

DER REICHE: Noch näher!

Johannes pocht zum drittenmal.

Die Geldsäcke im Schrank haben sich in Totenschädel verwandelt, die gesamte Einrichtung in Gerippe und Gespenster. Julia weicht mit einem entsetzten Aufschrei zurück, der Reiche zieht ein riesiges Schwert, mit dem er gegen Julia ausholt.

Johannes schlägt mit übermenschlicher Gewalt die Tür ein, sinkt vor den Füßen Julias nieder, erwacht und findet sich in Julias Musikzimmer schweißgebadet an der Erde liegend. — Auf diese grauenvolle Art verbringt er auch die folgenden Tage. Er kann die peinigenden Visionen nicht mehr aus seinem Gehirn verscheuchen. Ruhelos, düster und verschlossen zieht er sich ganz in sich zurück, und selbst die ihm sonst schönsten Stunden, in denen er Julia im Gesang unterrichtet, werden ihm zur Pein.

Der Geliebten kann dies auf die Dauer nicht verborgen bleiben. Sie ahnt Kreislers Kummer, der auch der ihre ist, und alles drängt in ihr zu einer endlichen Aussprache.

Innig wie nie hatte sie gesungen. Alles, was sie für Johannes fühlt und leidet, hatte sie in ihr Lied gelegt. Aber Kreisler sitzt stumm und finster in dumpfem Brüten.

JULIA *hält entschlossen inne und wendet sich zu Johannes:* Man ist wohl heute mit mir gar nicht zufrieden?

JOHANNES *schweigt.*

JULIA *steht auf, ergreift seine Hände und sieht ihm ins Gesicht:* Johannes, ich verstehe ihn, aber Er tut mir unrecht. Wir wollen jetzt ernsthaft sprechen.

JOHANNES *wirft einen fragenden Blick auf sie.*

JULIA: Was soll geschehen? Wie soll es weitergehen?

JOHANNES: Ich soll Ihr raten? Ich?

JULIA: Ja, wer denn, wenn nicht mein bester Freund?

Johannes beugt sich über ihre Hand und küßt diese stürmisch.

JULIA *schelmisch:* Also Er rät mir zur Heirat?

JOHANNES: Julia!

JULIA: Oder soll ich lieber dem Rat des Paters Ignatius folgen?

JOHANNES: Um Himmels willen — still — bloß das nicht!

Nimm ihn, nimm den Nabob mit seinen Geldsäcken! Flüchte so schnell du kannst in ein geordnetes Dasein. Ich träumte zwar einmal von meiner Undine, von Ruhm und Glanz mit ihr, durch sie, für sie. Aber die Verhältnisse sind stärker als ich. Ich verzichte, ich verzichte, ich verzichte! *Er sinkt schluchzend zusammen.*

JULIA: So? — Du verzichtest? Und ich?

Johannes blickt auf.

JULIA: Und ich? — Ich verzichte nicht! Ich will nicht den reichen Mann, ich will nicht die Kirche — ich will — ich will —

JOHANNES *freudig bange:* Die Kunst?

JULIA *aufspringend mit starkem Gefühl:* Ich will auch deine Kunst nicht — ich will nur dich — Geliebter!

Stürmische Umarmung. Langer Kuß.

JOHANNES *in plötzlicher Erkenntnis:* Julia — was haben wir getan? Jetzt sind wir verloren! — Das Ende — der Pater!

JULIA: Unsere Liebe ist endlos.

JOHANNES: Julia — und dennoch ewig meine Undine! Julia! *Sie umarmen sich aufs neue.*

Jetzt erscheint plötzlich FRAU MARK, hinter ihr der PATER. Julia und Johannes fahren erschrocken auseinander.

FRAU MARK *starr vor Schreck:* Nein, nein — das ist nicht mög —

IGNATIUS *im Hintergrunde:* Wie ich es voraussagte!

FRAU MARK: Er hat es gewagt —

JULIA *erhebt stolz den Kopf:* Nicht er! — Ich!

FRAU MARK: Du schweigst! — *Zu Johannes:* Hinaus, Vagabund.

JULIA *verzweifelt:* Mutter!

FRAU MARK *in Tränen ausbrechend:* Verflucht meine Gutgläubigkeit! So sieht seine reine Kunstbegeisterung aus! Hinaus mit dem Strolch!

JOHANNES *wendet sich zum Gehen:* Das ist — das ist — Ignatius kommt aus dem Hintergrunde hervor.

IGNATIUS *langsam und mit grausamer Kälte:* Das ist das Ende.

Johannes sieht ihn lange an, begreift, wendet sich in stummer Verzweiflung ab und stürzt verstört aus dem Hause, während Julia ohnmächtig niedersinkt.

Hiermit endet Kreislers erstes Erlebnis.

Johannes hält erschöpft in seiner Erzählung inne. Er blickt gedankenvoll ins Leere, als ob er die Ereignisse noch einmal erlebte. Theodor sitzt ihm ergriffen gegenüber. Endlich unterbricht er die Stille. Tastend und in Besorgnis, in Kreisler eine vernarbte Wunde aufzureißen, fragt er nach Julias Schicksal.

Johannes antwortet nicht.

THEODOR: Hat sie geheiratet?

JOHANNES: Ich weiß es nicht.

THEODOR: Ist sie ins Kloster gegangen?

JOHANNES: Ich weiß es nicht.

THEODOR: Ist sie gestorben?

JOHANNES: Ich weiß es nicht.

Ende des ersten Teils.

KREISLERS ZWEITES ERLEBNIS: EUPHEMIA

Johannes hat seine Lehrjahre beendet.

In unermüdlicher Arbeit, in stetem Ringen mit seiner eigenen Natur und in der Abwehr fremder Mißgunst und Verständnislosigkeit hat er sich als Musiker bereits einen geachteten Namen errungen.

Freilich sind die harten Kämpfe um Anerkennung und vor allem seine enttäuschte Jugendliebe nicht spurlos an ihm vorübergegangen. Er ist zum Manne gereift, aber sein von Natur aus in sich gekehrter Charakter und sein manchmal abstoßendes Wesen haben noch eine beträchtliche Steigerung erfahren.

Für den Augenblick geht alles gut.

Auch die Zeit seiner Wanderjahre scheint abgeschlossen zu sein. Sein Lieblingswunsch ist ihm in Erfüllung gegangen. Er hat eine feste Anstellung als Kapellmeister im Dresdener Hoftheater erhalten, und, was ihm noch mehr bedeutet, der Intendant will seine inzwischen vollendete Oper »Undine« in Kürze zur Auf-führung bringen.

Bei Hofe ist er gut angeschrieben. Der Staatsminister Graf von Soden hat ihm für heute abend eine Einladung zukommen lassen, und der Intendant Sekonda schärft ihm ein, ja pünktlich zu erscheinen.

In einem prächtigen, hellerleuchteten Saal im Schlosse zu Dresden findet die intime Abendgesellschaft des Ministers Soden statt. Die jüngeren Paare, unter ihnen Euphemia, des Ministers anmutige Nichte, und der Hofmarschall, vergnügen sich beim Tanze. Die Anwesenden können sich von dem reizenden Anblick, den die beiden bieten, nicht trennen.

Zärtlich bewundert der Minister die schöne Nichte und ermuntert seinen Freund, den Grafen Pückler, der sich vergebens um Euphemia bemüht.

SODEN: Nun, lieber Pückler, wollen Sie nicht auch einmal das Tanzbein schwingen?

PÜCKLER: Äußerst aimabel, Exzellenz, möchte aber nicht mit Hofmarschall anbinden, der das Glück hat, von dero scharman-tem Fräulein Nichte bevorzugt zu werden.

An einer andern Ecke des Saales sitzen die Vertreter des Hoftheaters: der Intendant SEKONDA, der Regisseur CUNO und der Hofdichter BARTONI, im Gespräche mit FRAU VON BENZON, einer älteren koketten Hofdame. Auch sie begleiten den Tanz mit ihren Glossen.

BARTONI: Beobachten Sie die Komtesse mit dem Hofmarschall. Wie ungeniert sie beim Tanzen ihre Sympathie äußert.

FRAU VON BENZON: Fidonc! Grotesk!

SEKONDA: Überhaupt diese modernen Tänze.

FRAU VON BENZON: Eine einzige Cochonnerie! — Zu meiner Zeit erledigte man derartige Gefühlsausbrüche im Boudoir.

SODEN *auf der anderen Seite*: Ich finde, die beiden passen ausgezeichnet zusammen.

PÜCKLER *seufzt*: Ach ja!

SODEN *stößt mit ihm an*: Na prost, lieber Pückler!

Der Tanz hört auf. Euphemia und der Hofmarschall begeben sich zur Gesellschaft.

SODEN *freundlich lächelnd*: Ihr beiden bekommt wohl nie genug? *Euphemia lacht zustimmend und wendet sich zum Intendanten.*

DER HOFMARSCHALL VON M., *ein Mann von äußerster Distinktion, dessen Gesichtszüge aber stark an diejenigen Cyprians erinnern, verbeugt sich leicht vor dem Minister und sagt mit Beziehung auf Euphemia*: Mit einer ebenso scharmanten wie leidenschaftlichen Tänzerin wird selbst ein Philosoph zum Springinsfeld. — *Dann nimmt er an Sodens Seite Platz.*

EUPHEMIA: Herr Intendant, Sie versprochen uns doch für heute abend den neuen Kapellmeister.

SEKONDA: Gnädigste Komtesse werden ihn noch früh genug genießen. *Zu den andern*: Wieder mal ein echter Kreisler: Es ist bereits acht, und es beliebt ihm, die Gesellschaft warten zu lassen.

BARTONI: Sonderbare Umgangsformen.

CUNO: Das wundert mich gar nicht. Nach seinem Benehmen im Theater können Sie sich noch auf ganz andere Artigkeiten gefaßt machen.

EUPHEMIA: Ist es wirklich so arg? Jeder echte Künstler hat seine Eigenheiten.

CUNO *lachend*: Eigenheiten ist gut!

BARTONI: Ihr Wohlwollen in Ehren, aber, Komtesse Euphemia, Eigenheiten ist doch wohl etwas zu euphemistisch. *Allgemeines Lachen.*

SEKONDA: Ein glänzendes Wortspiel. Eine aristophanische Wendung unseres Sophokles.

SODEN: Oho! Seid Ihr wieder bei der Kunst angelangt?

SEKONDA: Bei Kreislers Kunst, die Umgangsformen außer acht zu lassen.

SODEN *auf die Uhr sehend*: Ja richtig, was ist mit ihm? Hat er denn abgesagt?

BARTONI: Ach nein, Exzellenz, er wird bloß kommen, wenn es ihm paßt.

KAMMERDIENER *meldet*: Kapellmeister Kreisler.

SODEN: Na also. *Liebenswertig*. Jetzt scheint es ihm zu passen.

Johannes erscheint. Alle bleiben sitzen.

EUPHEMIA *erhebt sich und geht ihm entgegen*: Mein Onkel und ich, Herr Kapellmeister Kreisler, freuen uns, Sie kennenzulernen.

JOHANNES: Ich bitte tausendmal um Verzeihung wegen meiner Verspätung. *Er geht zum Grafen Soden und verbeugt sich.*

SODEN: Bitte, bitte, Herr Konzertmeister. Mit Künstlern darf man wohl nicht allzu streng sein.

SEKONDA: Pardon, Exzellenz! *Zu Kreisler*: Mein lieber Kreisler, ich als Verantwortlicher, weil Ihr Vorgesetzter, möchte für alle Zukunft bemerken, daß es bei Hofeinladungen nichts gibt, was eine Unpünktlichkeit entschuldigt.

JOHANNES: Verzeihung, Herr Intendant. Es gibt doch etwas.

SEKONDA: Da bin ich aber begierig.

JOHANNES: Die Kunst, die Pflicht, die Arbeit. Ich habe eine Nachprobe für das Orchester abgehalten.

SEKONDA: War das unbedingt nötig?

CUNO: Unser hervorragendes Orchester hat derlei noch niemals nötig gehabt.

JOHANNES: Ich habe es aber für nötig befunden.

Peinliche Pause. Der Hofmarschall ist aufgestanden und geht auf Johannes zu.

HOFMARSCHALL: Herr Kapellmeister haben wohl die Absicht, bei uns alles auf den Kopf zu stellen?

JOHANNES, *der in dem Hofmarschall Cyprian zu sehen meint, weicht bestürzt zurück.*

HOFMARSCHALL: Ich hoffe, Sie haben vorher Ihre Kräfte richtig eingeschätzt.

JOHANNES *hängt starr an den Blicken des Hofmarschalls.*

EUPHEMIA *ablenkend*: Nun, Herr Kreisler, wie fühlen Sie sich bei uns? Wie steht es mit den Vorbereitungen zu Ihrer Undine?

JOHANNES *erstaunt*: Komteß wissen bereits?

EUPHEMIA: Ich habe schon vor einigen Monaten Ihre Partitur studiert. Ihr Gönner Rochlitz hat sie mir zugeschickt.

JOHANNES *schaut sie groß an*: Jetzt erst fange ich an, zu verstehen. Komteß, Sie — ?

EUPHEMIA: Nein, nein, Herr Kapellmeister, die Annahme Ihres Werkes verdanken Sie dem Intendanten.

SEKONDA *wehrt ab*: O bitte sehr, gnädigste Komtesse, bei aller Wertschätzung, aber für diese Aufführung müssen Sie die Verantwortung schon gütigst selber übernehmen.

JOHANNES: Das verstehe ich nicht.

EUPHEMIA *bricht ab*: Kommen Sie, ich möchte mich mit Ihnen über Ihren letzten Aufsatz in der Allgemeinen Musikalischen Zeitung unterhalten. Manches darin ist mir unklar. *Sie geht mit Johannes auf die andere Seite.*

BARTONI: Und diesem Flegel zuliebe setzen Sie meine Elfenkönigin ab?

SEKONDA: Ich?

FRAU VON BENZON: Ein interessanter Mann!

SEKONDA: Schwärmen Sie schon wieder einmal?

FRAU VON BENZON: Was Sie wieder denken! Er imponiert mir, wie er sich begeistern kann, für Kunst, Theater, Musik — CUNO *beiseite zu Sekonda*: Hoffentlich auch für Antiquitäten! *Gelächter. Das Gespräch geht weiter.*

JOHANNES *auf der anderen Seite zu Euphemia*: Jetzt erst wird mir alles klar. Nun erst begreife ich die Annahme meines Werkes. Ich danke Ihnen!

EUPHEMIA: Sie sind mir schon lange kein Fremder. Ihre Gedanken über den hohen Wert der Musik haben eine verwandte Seite in mir zum Tönen gebracht. Sie werden noch mehr staunen. Als Rochlitz mir Ihre Undine sandte, hielt ich dies für das Werk einer unerklärlichen, übersinnlichen Macht. Sie danken mir allerdings Ihre Anstellung. Ich danke Ihrer Undine die Möglichkeit Ihrer Bekanntschaft.

JOHANNES *hat sie wiederholt staunend angesehen.*

EUPHEMIA: Ja. — Denn Ihre letzte Schrift hat mich vollends in Verwirrung gebracht. Sie sind auch ein Dichter. Die Heldin Ihrer Erzählung ist mir so wesensnah, als wäre ich es selbst — und das ist doch unmöglich. Wissen Sie etwas von mir? Haben Sie mich jemals gesehen?

JOHANNES: Ich habe das große Glück heute zum erstenmal.

EUPHEMIA: Wer ist diese Julia? Haben Sie sie erfunden? — Das wäre geradezu erschreckend; wenn sie aber gelebt hat, müssen Sie mir von ihr erzählen.

JOHANNES *schweigt und senkt den Blick.*

EUPHEMIA: Warum schweigen Sie? Warum sehen Sie mich nicht an? Bitte, sprechen Sie. Gibt es eine Julia oder gibt es keine?

JOHANNES: Fragen Sie nicht, — wie soll ich Ihnen antworten. Blicke ich nach innen, hat sie gelebt, blicke ich Sie an, lebt sie, und bei alledem so vertraut und so ungekannt zugleich, daß ich nichts zu sagen vermag.

Beide sehen sich an.

Die Unterhaltung ist vom Hofmarschall aufs aufmerksamste verfolgt worden. Jetzt erhebt er sich und geht langsam zu Euphemia und Johannes hinüber.

HOFMARSCHALL: Nun, Komtesse, ich habe Ihre ästhetische Unterhaltung nicht unterbrechen wollen, aber wie steht es um meinen versprochenen Tanz?

SODEN: Ja! Wo bleibt die Musik? *Zu Kreisler*: Herr Konzertmeister, nicht so lange feiern! Immer munter ans Klavier, und spielen Sie was recht Flottes.

JOHANNES: Verzeihung, Exzellenz, ich kann nicht.

SODEN *perplex*: Was? Kann nicht?

JOHANNES: Ich kann nicht zum Tanz aufspielen.

SEKONDA: Der Mensch ist wohl wahnsinnig?

BARTONI: Größenwahnsinnig.

HOFMARSCHALL: Hat man schon einen Konzertmeister gesehen, der sich für zu gut hält, einer Gesellschaft von Exzellenzen zum Tanz aufzuspielen? Das ist neu!

JOHANNES: Dann ist es neu.

HOFMARSCHALL: Sie haben viel Mut, Herr Kapellmeister.

Beide blicken sich an.

EUPHEMIA: Herr Kreisler, ich bitte; — ich bitte.

Pause. Johannes senkt den Kopf.

EUPHEMIA *zu den andern*: Herr Kreisler wird spielen.

Johannes geht ans Klavier und spielt.

HOFMARSCHALL *verbeugt sich vor Euphemia, indem er sie zum Tanz auffordert*: Darf ich bitten?

EUPHEMIA *mit kalter Liebenswürdigkeit*: Ich danke, ich tanze heut nicht mehr.

HOFMARSCHALL *steht verblüfft.*

Euphemia geht ans Klavier, beugt sich über das Instrument und hört Johannes zu. Die Hofgesellschaft stellt sich zum Menuett auf.

Johannes wendet keinen Blick von Euphemia; berauscht durch die Nähe des schönen Wesens, das eben noch seinetwegen einen vornehmen Bewerber abgewiesen hat, entlockt er dem Instrument immer herrlichere Töne. Das Menuett steigert sich zur Phantasie, und bald lauscht nicht nur die Komtesse, sondern der ganze Saal dem wunderbaren Spiel des großen Musikers.

So verlief das erste Zusammentreffen Kreislers mit Euphemia.

Von nun an beginnt für ihn eine Zeit stürmisch wechselnder Stimmungen. Das Bild der schönen und geistvollen Frau verläßt ihn keinen Augenblick. Er taumelt von Hoffnung zu Zweifel und von Zweifel zu Mutlosigkeit. Er sieht in klaren Momenten das Aussichtslose und Widersinnige seiner neuen Leidenschaft, und doch gaukelt ihm seine Einbildungskraft ebenso oft Erfüllung seiner Wünsche vor.

Und bei alledem die nervenaufreibende Tätigkeit während der Vorbereitungen seines Werkes. Er kennt auch in dieser Beziehung seine Feinde. Er weiß, daß der seinetwegen zurückgesetzte Bartoni nur darauf lauert, ihm ein Bein zu stellen. Der Intendant, in dem er anfangs einen Gönner und Beschützer vermutete, hat sich während der Abendgesellschaft beim Minister allzu sehr verraten, als daß er bei ihm auf ernste Unterstützung rechnen dürfte. Und daß der Komödiant Cuno in das Horn seiner übrigen einflußreichen Feinde blasen würde, ist ihm keinen Moment zweifelhaft.

Unruhig verbringt er seine Nächte und schlägt sich im Traum mit seinen Neidern herum.

ER SIEHT SIE ZUSAMMENHOCKEN UND IHRE INTRIGUEN AUSHECKEN. WIE HÄMISCH SIE DIE KÖPFE ZUSAMMENSTECKEN! WIE SIE IHN VERHÖHNEN, WIE SIE IHN ALS DIRIGENTEN UND KÜNSTLER PARODIEREN! WIE SIE IHN AUSPFEIFEN UND LÄCHERLICH MACHEN! WIE SIE DROHEND GEGEN IHN DIE FÄUSTE BALLEN, WIE SIE IHN ERNIEDRIGEN UND VERNICHTEN WOLLEN, VERNICHTEN, VERNICHTEN — — — — —

Mißmutig und verärgert verlaufen die Proben. Der Intendant tut nichts, um Kreislers Arbeitsfreude zu heben. Man streicht ihm seine schönste Stelle, weil man sie nicht versteht oder nicht verstehen will, schiebt ihm statt dessen ein völlig unmotiviertes Ballett ein, verfaßt von dem schleimigen Hofparasiten Bartoni, und verlangt von ihm, er möge diesen süßlichen Unsinn komponieren. So leidet er am Tage mit übermenschlicher Geduld unter der feindlichen Wirklichkeit und in der Nacht unter den grauenvollen Bildern seines fast bis zum Wahnsinn gemarterten Gehirns.

Indessen bleibt der Hofmarschall von M. nicht untätig. Mit wachsendem Unbehagen hat er Euphemias täglich zunehmende Neigung zu Kreisler verfolgt. Er ist kein Mann von langsamen Entschlüssen. Er wendet sich geradeswegs an den Minister und teilt ihm mit brutaler Offenheit seine Beobachtungen mit. Soden ist im ersten Augenblick sprachlos. Er kann es nicht glauben. Er hält seine Nichte für zu klug, um sich in ein so fragwürdiges Abenteuer einzulassen. Die ruhige Gewißheit seines Besuchers überzeugt ihn jedoch von den Tatsachen. Aber der feste Glaube an den Charakter Euphemias läßt ihn bald seine Fassung wiedergewinnen und dem Hofmarschall mit kühler Ruhe begegnen.

Dieser verlangt von ihm, was seine eigene Person betrifft, keine bestimmte Zusage, er ist nur gekommen, um den Minister auf die drohende Gefahr aufmerksam zu machen, und erhebt sich, um sich zu verabschieden.

HOFMARSCHALL: Exzellenz kennen nun meine Auffassung. Ich bin überzeugt, Sie werden sich ihr nicht verschließen.

SODEN *erhebt sich ebenfalls*: Und Sie, mein lieber Hofmarschall, kennen meine Sympathie für Sie; aber meine Nichte steht für sich selbst ein. Euphemia ist ein so vollendeter Mensch, ein so selbständiger Geist und dabei Weib und nur Weib, daß — wäre ich nicht ihr Onkel und zu alt — ich sie freiwillig keinem geben würde. Ein Machtspruch wäre hier das Verfehlteste. Lassen wir der Angelegenheit des Kapellmeisters ihren natürlichen Verlauf. Auf Wiedersehen, lieber Hofmarschall.

Jetzt tritt EUPHEMIA ins Zimmer. Auch sie hatte sich entschlossen, ihren Oheim von allem zu unterrichten. Der Besuch des Hofmarschalls, dessen Zweck sie sofort durchschaut, macht ihr Vorhaben überflüssig.

DER HOFMARSCHALL, *sichtlich in Verlegenheit, empfiehlt sich mit einer tiefen Verbeugung*: Komteß, Ihr Oheim wird Ihnen berichten, in welcher Weise ich meine Angelegenheit vorgebracht habe.

Er küßt ihr die Hand und geht.

SODEN *sieht mit einem vorwurfsvollen Blick auf seine Nichte*: Mein liebes Kind — —

EUPHEMIA *hat Platz genommen und schneidet Sodens Vorwürfe rasch ab:* Lieber Onkel, es ist unnötig, mich auf die Unmöglichkeit einer Verbindung mit Kreisler aufmerksam zu machen, ebenso überflüssig, wie mich an meine Pflichten gegen dich zu erinnern. Meine Verehrung und Liebe zu dir gibt dir mehr Gewähr für meine Rücksichtnahme als alle Pflichten. Es wird nichts gegen deinen Willen geschehen.

SODEN: Ich danke dir, mein Kind.

EUPHEMIA: Wenn aber Kreisler, den ich für ein Genie halte, und dessen Wirken uns und dem Lande einmal zum Ruhm gereichen wird, durch sein Werk schon heute das Höchste erringt, gehe ich da in der Hoffnung fehl; daß meine Liebe ihn in deinen Augen heben, ja uns gleichstellen wird?

SODEN *erhebt sich und drückt ihr die Hand:* Und ich, mein Kind, brauche dir wohl hierauf nichts zu antworten. Es bleibt dabei, wie ich es dem Hofmarschall gesagt habe: Ich verlasse mich auf dich. Was du tust, wird auch das Richtige sein.

Unterdessen durchquert Johannes mit trüben Gedanken den Schloßpark, bis er ermüdet auf eine Bank sinkt.

In diesem Zustande findet ihn Euphemia, die, befriedigt und guter Laune über ihre Aussprache mit dem Onkel, ebenfalls in den Park geeilt ist, um ihren verehrten Kapellmeister an der gewohnten Stätte zu treffen.

EUPHEMIA: Ich finde, Johannes, Sie haben wenig Ursache, so verzweifelt zu sein.

Johannes sieht sie groß an und sinkt dann wieder in seine frühere Stellung zurück.

EUPHEMIA: Weshalb sind Sie mit mir unzufrieden? Habe ich zu wenig für Sie und Ihr Werk getan?

JOHANNES: Bitte, jetzt nichts von meinem Werk.

EUPHEMIA: Und ich? — Ihre Julia? — Ich bin doch noch Ihre Julia?

JOHANNES: Ich flehe Sie an, Euphemia, nennen Sie diesen Namen nicht mehr. Lassen wir das Spiel. Es geht über meine Kräfte. Nie, nie hätten wir uns begegnen sollen.

EUPHEMIA: Johannes! — Was ich an Ihnen liebe, fürchte ich zugleich: Ihren Ungestüm. Könnten Sie Ihre Unduldsamkeit nur so lange meistern, bis ich handeln darf: Mein Onkel ist durchaus nicht so rückständig, wie Sie glauben. — Erdulden Sie doch, lieber Johannes, unserer Freundschaft zuliebe alle wirklichen und eingebildeten Widerwärtigkeiten — und Ihre Kunst wird Sie adeln.

JOHANNES: Und dann?

EUPHEMIA: Dann finde ich wohl den Mut, für uns beide zu handeln.

JOHANNES *mit einem leisen glücklichen Aufschrei:* Euphemia! — *Er kniet nieder und küßt stürmisch ihre Hand.* *In überströmendem Gefühl:* Du und ich? *von plötzlichem Zweifel gepackt:* Aber der Hofmarschall?

EUPHEMIA: Ich glaube, er wird es verwinden.

JOHANNES, *in einem plötzlichen Rückfall, glaubt in Euphemias Lächeln einen versteckten Spott zu sehen. Er springt wie umgewandelt auf:* Gnädigste Komteß, der arme Musiker Kreisler ist Ihnen als Künstler für ewig verbunden. Das gibt aber noch nicht das Recht, den armen Johannes Kreisler wie einen Wurm zu treten. Wenn gnädigste Komteß ein Spielzeug nötig haben, sind Puppen, glaube ich, bei Hofe genug. Diese Erniedrigung hätten Sie mir ersparen können.

EUPHEMIA *durch seinen Ausbruch erschreckt, nach einer langen Pause, enttäuscht, aber mild und ernst:* Das also ist der Erfolg meiner ersten dringlichen Bitte. So meistern Sie Ihren Ungestüm. So zeigen Sie mir Ihren ernsten Willen, den einzigen Weg zu beschreiten, der mich das Unmögliche möglich machen ließe! *Sie entfernt sich ernst und nachdenklich.*

JOHANNES, *der plötzlich begreift, in ausbrechender Freude:* Euphemia! — Sollte das wirklich —! *Vor Glück strahlend und von Rührung überwältigt, sinkt er, zugleich lachend und schluchzend, auf die Bank und stammelt:* Verzeih, verzeih!

Jetzt hat er die bestimmte Gewißheit, daß er geliebt ist, und er gelobt sich, um ihretwillen seine Starrköpfigkeit zu überwinden. Alles will er erdulden, jedes Unrecht, das ihm zugefügt wird, jedes künstlerische Attentat gegen sein Werk will er still hinnehmen, nur um ihr zu beweisen, daß er für seine Liebe zu jedem Opfer bereit ist.

Sofort setzt er sich an den Schreibtisch, um seine Oper, dem Wunsche des Intendanten entsprechend, umzuarbeiten. Er tut seinem künstlerischen Gewissen den äußersten Zwang an, um die Einfügung jenes verlangten Bartonischen Balletts zu ermöglichen, ohne sein Werk ganz zu verunstalten.

Aber die Umarbeitung will beim besten Willen nicht gelingen. Wohl hundertmal ist er verzweifelt aufgesprungen, um alles hinzuwerfen, komme, was da wolle. Aber jedesmal hat ihn der Gedanke an Euphemia wieder an den Arbeitstisch gezwungen.

Noch um Mitternacht sitzt er und stöhnt unter den furchtbarsten Leiden seiner gequälten Künstlerseele.

Und wieder beginnen seine wachen Träume.

Er sieht den Türeingang in violetterm Lichte erstrahlen. Ein nächtlicher Besuch kündigt sich an. SEKONDA, CUNO und BARTONI betreten schemenhaft mit wackelnden Köpfen und zappelnden Gliedern den Raum und stellen sich vor Johannes auf. JOHANNES erblickt sie entsetzt und wendet ihnen sitzbleibend, wie um sie abzuwehren, den Rücken zu. Dann ergreift er in dem Wunsch, die Erscheinungen zu bannen, den Taktstock und dirigiert fieberhaft den Liebesgesang seiner Undine. Die drei Eindringlinge vollführen, als wollten sie ihn verhöhnen, auf ihrem Platze einen gespenstischen, grotesken Tanz. JOHANNES springt empört auf, seine Stimme klingt wie ein erstickter Aufschrei: Hab ich euch endlich, hirn- und herzlose Puppen! Welch seltene Gäste! Seid herzlich willkommen! Zu Sekonda: Eure Exzellenz! — Eure Exzellenz belieben die Verantwortung für mein Werk nicht tragen zu wollen. Ich danke untertänigst.

SEKONDA lacht gespensterhaft.

JOHANNES: Eure Exzellenz lachen? Dies meine Antwort!

Er holt mit dem Taktstock aus und schlägt ihm den Kopf ab.

Dieser fällt schreiend zu Boden; der Rumpf bleibt, mit allen Gliedern zappelnd, stehen.

Jetzt wendet sich JOHANNES zu Cuno: Herr Regisseur! Sie halten sich für einen Künstler? Für einen gottbegnadeten Sänger? Sie sind ein ahnungsloser Stümper und Esel!

Cuno lacht wie der vorige.

JOHANNES: Sie lachen? — Hier meine Antwort!

Er schlägt auch ihm mit dem Taktstock den Kopf ab.

Jetzt stellt sich Kreisler vor Bartoni auf: Herr Hofpoet! Herr Kollega! Sie wagen es, mein Werk umdichten zu wollen? — Du Idiot! Aus dir spricht nur der Neid — und die ohnmächtige Wut, weil dein Machwerk, deine schäbige Elfenkönigin, meinetwegen abgesetzt wurde. Aber ich schone dich. Ich dulde. Ich leide. Ich bin dazu gezwungen, weil ich es ihr versprochen habe — geh! — —

Bartoni lacht wie der vorige.

JOHANNES: Du lachst? Da hast auch du meine Antwort!

Er köpft ihn.

In diesem Augenblicke erscheint, auf Kreislers Stuhl sitzend, der Hofmarschall, überlegen lächelnd. JOHANNES erblickt ihn: Ah, du bist auch da? Du, der Drahtzieher dieser Puppen! Aus dir spricht nicht der Neid, aus dir spricht die Eifersucht!

Er will ihm, wie den andern, den Kopf abschlagen, aber des Hofmarschalls Kopf bleibt oben und stiert ihm herausfordernd entgegen.

Johannes prallt entsetzt zurück. Der Hofmarschall grinst hämisch. Johannes sinkt besinnungslos nieder.

Am andern Morgen, auf seinem Wege zur Probe, trifft Johannes den Intendanten vor dem Bühneneingang.

SEKONDA: Na, Herr Kapellmeister, da sind Sie ja.

Johannes starrt ihn an.

SEKONDA: Ich dachte, Sie wollten mir noch vor der Hauptprobe die geänderte Stelle vorspielen? Hoffentlich ist sie jetzt endlich so, wie ich sie haben will.

JOHANNES mit sich kämpfend: Gewiß, gewiß.

SEKONDA: Ich komme sofort! *Er entfernt sich.*

JOHANNES *bewegt sich seufzend zur Bühnenpforte. Mit der Klinke in der Hand bleibt er zögernd stehen. Er wiederholt bitter die Worte des Intendanten:* Wie er sie haben will! *Dann mit einem jähen Entschluß:* Nein, ich kann nicht!

Er will wieder umkehren, weil er es nicht über sich gewinnen kann, an einer Probe teilzunehmen, die ihm nur künstlerische Qualen bereiten wird.

PLÖTZLICH IST ES IHM, ALS WÜRDIE DIE BÜHNENPFORTE DURCHSICHTIG UND ALS STÜNDE EUPHEMIALEIBHAFTIG DAHINTER, UM IHN AN SEIN GELÖBNIS ZU ERINNERN UND AN SEINE PFLICHT ZU MAHNEN.

JOHANNES GEHT, WIE MAGISCH ANGEZOGEN, MIT VORGESTRECKTEN HÄNDEN DER LANGSAM ENTSCWINDENDEN ERSCHENUNG ENTGEGEN UND VERSCHWINDET IN DER BÜHNENPFORTE.

Die Probe verläuft, wie es zu erwarten war: Auf seiten Kreislers verzweifelter Eintreten für seine künstlerischen Absichten, auf seiten der anderen Verständnislosigkeit und brutales Ignorieren der Intentionen des Meisters.

Man gelangt unter mehr oder weniger erregten Meinungsäußerungen und Disputen bis an den Schluß des zweiten Aktes. Die mit äußerster Nervosität gespannte Atmosphäre hat sich in einer lauten Auseinandersetzung zwischen dem Intendanten und dem Komponisten entladen.

Die Vorbereitungen zum dritten Akt werden getroffen. Im Orchester vernimmt man das dem Theaterbesucher bekannte Stimmen der Instrumente. Bässe brummen durcheinander, hier und da ein Paukenschlag, Trompetenstöße, ein klares A, von der Oboe ausgehalten, Violinstimmen, kurz, jene spannende harmonische Disharmonie, die vor jeder musikalischen Aufführung die Erwartungen des Hörers steigert.

Gleichzeitig wird die Bühne aufgebaut. Ein Garten mit der Aussicht nach einer Burg, die sich in dem davorliegenden See spiegelt, über den eine Bogenbrücke nach dem im reichen

gotischen Stil erbauten Hauptportal führt. In der Mitte des Vordergrundes ein Bassin mit einem Springbrunnen.

Der malerische Hintergrund erstrahlt in hellem Licht. Dort sieht man das in den Zwischenpausen bei Hauptproben übliche Durcheinander der kostümierten und nicht kostümierten Künstler, der Techniker, des Chors und der Tänzer.

JOHANNES *steht mit dem Rücken zum Orchester, verstimmt durch die Auseinandersetzung mit dem Intendanten.*

Der Intendant trifft seine letzten Anordnungen, empfängt Meldungen, inspiziert die Bühne. Jedesmal, wenn er an Kreisler vorbeigeht, wendet er sich empört von ihm weg. Bartoni und Cuno stehen miteinander flüsternd abseits.

BARTONI: Das war ja ein toller Auftritt. Ja, glauben Sie, daß er daraufhin noch einmal ins Orchester steigt?

CUNO: Das ist mir höchst gleichgültig —

BARTONI: Ja, aber was dann? Was dann? Meinen Sie nicht, daß man doch auf alle Fälle meine Elfenkönigin vorbereiten müßte?

CUNO: Das ist gar nicht ausgeschlossen. *Er geht zu Sekonda.*

BARTONI: Da werde ich mich gleich mit dem Konzertmeister Dittmaier verständigen. *Er ruft in die Kulisse:* Dittmaier! Dittmaier!

DITTMAYER *kommt:* Was gibt's denn?

BARTONI: Die Sache steht gut. Paß auf, es kommt heute noch zum Klappen.

DITTMAYER: Nein, was du sagst. — Na, bei mir ist alles in Ordnung, ich bin vorbereitet.

Cuno hat inzwischen auf Sekonda eingeredet. Der Inspizient gibt das Zeichen zum Fortgang der Probe, worauf sich der Hintergrund allmählich von allen Unberufenen leert.

SEKONDA *zu Johannes:* Nun, Herr Kapellmeister, wird der dritte Akt anfangen oder nicht?

JOHANNES *ohne sich zu rühren:* Gewiß, jawohl.

SEKONDA: Sie scheinen immer noch nicht überzeugt zu sein.

JOHANNES *mit unterdrückter Erregung*: Im Gegenteil, ich wiederhole meine Bitte nur noch dringlicher. Dieses eingeschobene Ballett von Bartoni ist ein ausgemachter Unsinn.

SEKONDA *unwillig*: Darüber haben wir nun genug debattiert. Wollen Sie jetzt beginnen oder nicht?

JOHANNES *innerlich aufs höchste erregt*: Herr Intendant — ich — ich — das dulde ich nicht. Mein Werk ist mir alles. Ich lasse es nicht verpfuschen.

SEKONDA *drohend*: So? — *Er geht in größter Erregung zu Bartoni und Cuno, tuschelt mit ihnen einige Worte und wendet sich dann wieder in bestimmtem Tone zu Johannes*: Also Sie wollen nicht?

JOHANNES, *dem wiederum die ermahnende, begütigende Freundin vor Augen schwebt, erschrickt vor dem Tone des Intendanten und vor seiner eigenen Hartnäckigkeit. Er sieht Sekonda wie geistesabwesend an und erwidert hastig*: Doch — doch! Ich will — ich muß!

Er steht einen Augenblick unschlüssig, geht dann geradeswegs, starr vor sich hinblickend, ins Orchester, ergreift den Orchesterstab, verständigt sich mit den Musikern und beginnt zu dirigieren.

Die Bühne wird jetzt voll beleuchtet, und es beginnt der dritte Akt der romantischen Oper »Undine«.

Es treten auf der alte Fischer und seine Frau.

Rezitativ:

FISCHER: Wie bang war mir ums Herz,
Als wir zum letzten Male
Undine, unser liebstes Kind,
Zum letztenmal gesehen.
Kühleborn, du Geist des Wassers,
Gib uns unser Kind zurück.

FISCHERSFRAU: Einmal laß sie uns noch schauen,
Undine, unser einzig Glück.

Terzett:

FISCHER: Das Wassermädchen im kühlen Schimmer
Da unten im blanken Haus,
Sie sah die blanken Kristalle flimmern

UNDINES STIMME *im Brunnen*:

Und weinte und weinte sich heimlich aus.

Ein Fischerknabe tänzelt unmotiviert und singend herein.

FISCHERKNABE: Doch seht, wer naht dort?

Welch lustiger Chor!

JOHANNES *sinkt über dem Dirigentenpult zusammen. Mit nervöser Verzweiflung*: Jetzt kommt der lustige Chor!

FISCHERKNABE: Ihr Elfchen, ihr Nixchen,

Ihr Kobolde fein,

Nur nicht so schüchtern!

Tanzt munter herein!

Eine Schar von Ballettänzerinnen, im Stil der damaligen Zeit gekleidet, tanzt auf die Bühne.

JOHANNES, *der sich nicht mehr bemeistern kann, unterbricht ihren Tanz, kaum, daß er begonnen, indem er zur Bühne hinaufruft*: Nein, nicht herein, kein Tanz!

Die Sänger und Ballettänzerinnen starren ihn entsetzt an.

JOHANNES *schreit*: Das Ballett kommt nicht!

Die Darsteller laufen verwundert durcheinander. Aus den Kulissen erscheinen Sekonda, Cuno und Bartoni.

SEKONDA: Was soll das?

CUNO und BARTONI *gleichzeitig*: Das ist ja großartig! Hör ich recht? Was ist denn nun schon wieder?

JOHANNES *fast schreiend*: Herr Intendant, machen Sie mit mir, was Sie wollen, aber das Ballett kommt nicht, kann nicht kommen.

SEKONDA: Dann sind Sie also bereit, die Konsequenzen zu ziehen?

JOHANNES: Was für Konsequenzen?

CUNO: Mensch, Sie glauben doch nicht, daß wir uns hier weiter von Ihnen zum Narren halten lassen?

BARTONI: Dieser Nichtskönner, der glücklich sein müßte, an einem solchen Kunstinstitut atmen zu dürfen!

JOHANNES *außer sich*: Was wollt ihr? — Puppen! Herz- und hirnlose Puppen! Auf Draht gezogen, leblos, farblos! Ohne Bedeutung, aber gemein!

SEKONDA *in heftiger Entrüstung*: Sie sind entlassen!

JOHANNES *lacht krampfhaft auf*: Entlassen? Von wem? Von Ihnen? Von euch? — Ihr habt ja keine Köpfe. Das wißt ihr nicht? Ich hab sie euch doch abgeschlagen. Ihr seid tot, aber ich lebe! Ich werde ewig leben!

BARTONI *lacht laut*.

CUNO *zu Sekonda*: Er ist verrückt geworden.

SEKONDA: Verlassen Sie das Pult. Sie sind entlassen. Ihre Oper ist abgesetzt.

JOHANNES *erwacht wie aus einem Traum. Er fährt sich über die heiße Stirn und sieht sich erstaunt nach allen Seiten um. Dann, seine schreckliche Lage erkennend, legt er still den Taktstock auf das Pult, geht langsam, wie geistesabwesend, aus dem Orchester, wankt mit schweren Schritten über die Bühne und verläßt für immer die Stätte seiner künstlerischen Hoffnungen.*

Unter dem Personal des Hoftheaters herrscht peinliche Stille. Nur Bartoni, Cuno und Sekonda blicken ihm schadenfroh lächelnd nach. Jetzt blüht Bartonis Weisen. Es ist kein anderes Stück auf dem Spielplan als seine »Elfenkönigin«.

Kaum hat Johannes die Bühne verlassen, wendet sich SEKONDA zu Cuno: Ist alles für die »Elfenkönigin« vorbereitet?

CUNO: Alles in Ordnung.

SEKONDA *in die Kulisse*: Dittmaier, sind Sie fertig? *Aber der geschäftige DITTMAYER sitzt bereits am Dirigentenpult und ruft dem verdutzten Intendanten zu*: Ich kann anfangen!

SEKONDA *verblüfft und erfreut über die schnelle Bereitschaft seines Apparates*: Also los!

BARTONI *drückt dem Intendanten selig die Hand*: Ich danke Ihnen. Dies ist ein Ehrentag in der Geschichte des Theaters.

Dittmaier beginnt zu dirigieren, und statt des genialischen Werkes Kreislers geht wiederum einmal die süßliche, banale »Elfenkönigin« Bartonis über die Bretter des Hoftheaters.

Draußen vor dem Bühneneingang steht Euphemia mit dem Hofmarschall. Sie war, ohne daß Kreiser davon wußte, von einer versteckten Loge des Zuschauerraums aus Zeugin des ganzen Auftritts.

Sie sieht alle Hoffnungen, die sie auf Kreislers Zukunft gesetzt hat, mit einem Male zerschlagen. Trotz ihrer großen Verehrung für den Künstler, trotz ihrer warmen und liebevollen Zuneigung für den Menschen, ist sie doch von der Unbeherrschtheit und Zügellosigkeit seines Wesens aufs heftigste abgestoßen. Und wenn sie auch mit feinfühligem Takt alle Leiden einer Künstlerseele zu erraten vermag, so hat ihr diese Stunde doch die letzte schmerzliche Gewißheit gegeben, daß sie mit ihrem zarten und stillen Wesen an der Seite dieses stürmischen Charakters niemals glücklich geworden wäre.

Jetzt stürzt Johannes erregt, wie auf der Flucht, zur Tür heraus. Er prallt vor Euphemia zurück. Sie wirft einen viel-sagenden Blick auf ihn; Johannes senkt das Haupt.

EUPHEMIA: Lieber Freund, nicht einmal mir zuliebe konnten Sie Ihren verhängnisvollen Ungestüm meistern. Armer Johannes, ich beklage Sie.

JOHANNES *düster*: Was wissen Sie von meinen Qualen?

EUPHEMIA: Was wissen Sie von meinem Leid?

JOHANNES *sieht sie einen Augenblick an*.

DER HOFMARSCHALL, *bisher von Johannes nicht bemerkt, tritt aus dem Schatten*: Es kam, wie ich es voraussagte.

JOHANNES *zuckt zusammen*.

EUPHEMIA: Leben Sie wohl, Johannes! *Sie will ihm die Hand reichen*.

JOHANNES *ergreift sie nicht und sieht zu Boden*.

EUPHEMIA *entfernt sich still*.

HOFMARSCHALL: Der Herr Musikus hat seine Kräfte doch wohl überschätzt.

JOHANNES, *dem Gegner scharf ins Auge blickend*: Das ist — das ist —

HOFMARSCHALL *kalt und schicksalsschwer*: Das ist das Ende.

Johannes wirft einen entsetzten Blick auf ihn, dann wird ihm klar, daß er zum zweitenmal alles verloren hat. Es beginnt ihn zu frösteln, er schlägt den Mantelkragen hoch und eilt in die Nacht hinaus, ins Ungewisse. Das schrille Lachen des Hofmarschalls gibt ihm das Geleit.

Ende des zweiten Teils.

KREISLERS DRITTES ERLEBNIS:

DONNA ANNA

Gespannt und mit tiefer Ergriffenheit ist Theodor der Erzählung Kreislers in all ihren Einzelheiten gefolgt. Jetzt, da er auch seine Leiden als Hofkapellmeister kennengelernt und die Geschichte seiner zweiten großen Liebesenttäuschung vernommen hat, wird ihm vieles im Wesen des Freundes erklärlich, was seinem Verständnis bisher verschlossen war.

Teilnahmsvoll blickt er auf Johannes, der durch die von neuem aufgewühlten Erinnerungen völlig niedergeschmettert dasitzt, das Gesicht in die Hände vergraben.

THEODOR: Was hast du alles durchgemacht, lieber Kreisler.

JOHANNES *wehrt ab*: Laß, laß.

THEODOR: Das also waren deine Erlebnisse, bevor du zu uns kamst. Daher dein sonderbares Wesen. Diese endlosen Wanderjahre, diese furchtbaren und seltsamen Erlebnisse. Nun erst verstehe ich dich ganz. — Aber was hat das alles mit Don Juan, mit Donna Anna, mit Potsdam zu tun und mit all den verwirrten Reden, die du vorhin an der Tafelrunde führtest?

KREISLER *wehrt ab*.

THEODOR: Also komm hinüber zu unseren Freunden, die auf uns warten. *Er steht auf. Pause.* Der Punsch wird kalt.

JOHANNES *schrückt zusammen*: Wieder dort hinüber? Nein!

THEODOR: Warum?

JOHANNES: Setz dich. *Er nötigt Theodor zum Sitzen.* Jetzt will ich dir auch das Letzte anvertrauen: Weißt du, warum ich aufstand, um mit dir allein zu sein? Gerade, als ich euch mein Potsdamer Erlebnis erzählen wollte, stieg — plötzlich — Donna Anna leibhaftig vor meinen Augen auf.

THEODOR: Deswegen starrtest du so vor dich hin?

JOHANNES: Und dieser höhnische Geselle lachte!

THEODOR: Ja, was hast du denn in Potsdam erlebt? Du sagtest, du wärest im Mondschein von dort hierhergelaufen?

JOHANNES: Begreifst du noch nicht den Zusammenhang? Donna Anna —

THEODOR: Donna Anna?

JOHANNES: Julia — Euphemia —

THEODOR: Jetzt verstehe ich dich wieder gar nicht.

JOHANNES: Die Oper in Potsdam — Don Juan — Donna Anna — kannst du mir das erklären? Donna Anna ist Julia — Julia ist Euphemia — Euphemia ist Donna Anna.

THEODOR, *der eine Geistesverwirrung seines Freundes fürchtet, will aufspringen; dieser hält ihn fest.*

JOHANNES: Mühselig durch Zeit, Arbeit und euch halbwegs genesen, hatte ich allmählich mein Innerstes ertötet. Da mußte mich der Teufel nach Potsdam führen. Halb widerwillig, halb ahnungslos sah ich mir meinen »Don Juan« wieder an. Es war vor acht Tagen — — —

Nun berichtet Johannes dem Freunde über die Don Juan-Aufführung, der er im Potsdamer Hoftheater beigewohnt hatte. Die Truppe war nicht besser und nicht schlechter, als sonst reisende Gastspieltruppen zu sein pflegen. Aber die herrliche Musik seines angebeteten Mozarts tröstete ihn über manche Mängel der Aufführung hinweg. So verliefen die ersten Szenen für ihn in einem wohltemperierten Genuß. Doch plötzlich wird er aus seiner Ruhe aufgerüttelt.

DONNA ANNA TRITT AUF.

SIE HÄLT DEN ERTAPPTEN, AUF DIE BÜHNE FLÜCHTENDEN DON JUAN, DER SEIN GESICHT IM MANTEL VERBIRGT, MIT BEIDEN HÄNDEN FEST UND SINGT DIE WORTE:

JA, ICH WAGE SELBST MEIN LEBEN,
RÄUBER, DU ENTGEHST MIR NICHT!

Schon bei den ersten Tönen aus ihrer Kehle bemächtigte sich Kreislers eine ungeheure Erregung: Das war die Stimme Julias, das war das Antlitz Euphemias, das war die Gestalt von beiden. — Wie elektrisiert schnellte er auf, die Augen an die Sängerin geheftet, mit allen Sinnen lauschend. Von diesem Augenblick an war für ihn nichts mehr auf dem Theater als seine Donna Anna.

THEODOR, *der langsam zu verstehen beginnt*: Seltsam.

JOHANNES: Das Seltsame kommt erst: Ich saß allein in der Fremdenloge Nr. 23. Schon oft glaubte ich dicht hinter mir einen zarten, warmen Hauch zu fühlen, das Knistern eines seidenen Gewandes gehört zu haben. Auf der Bühne kam Don Juans Fest. Ich sah hinab auf das bunte Treiben da unten.

MASKIERTE UND UNMASKIERTE GÄSTE, EDELLEUTE UND BÜRGER, SCHÖNE, VORNEHME FRAUEN UND MÄDCHEN AUS DEM VOLKE, LAKAIEN UND DIENERINNEN WIRBELTEN DURCHEINANDER. UND DANN DER WIRKUNGSVOLLE AUGENBLICK BEIM AUFTRETEN DER DREI VERSCHWORNEN, DER DONNA ANNA, IHRES VERLOBTEN UND DON JUANS VERLASSENER GELIEBTEN!

Ganz versunken in die poetische Welt, kämpfte ich gleichzeitig gegen das Gefühl, daß irgend jemand dicht hinter mir stände. — Jetzt, da der Vorhang gefallen war, drehte ich mich um. — Nein! Keine Worte drücken mein Erstaunen aus: Donna Anna, ganz in dem Kostüm, wie ich sie eben auf dem Theater gesehen, stand hinter mir und richtete auf mich den Blick ihres seelenvollen Auges. Das war doch aber ganz unmöglich, da sie ja zu gleicher Zeit auf der Bühne war. —

Sprachlos sprang ich auf, erschüttert durch die rätselhafte Erscheinung:

DONNA ANNA: Du wunderst dich, daß ich zu dir gekommen bin. Glaubst du denn, daß ich fortziehen könnte, ohne dich noch

einmal gesehen zu haben. Du allein verstehst mich. Denn ich weiß, daß auch dir das wunderbare Reich aufgegangen ist, wo die himmlischen Zauber der Töne wohnen.

JOHANNES: Wie? Du Herrliche, Wundervolle —

DONNA ANNA: Der zauberische Wahnsinn ewig sehnender Liebe ging von deinem Innern auf mich über. Dein Gemüt, mein lieber Johannes, hat im Gesange sich mir aufgeschlossen. Ich habe dich gesungen, ich habe für dich gesungen, so wie deine Melodien ich sind.

Ein schrilles Klingelzeichen ertönt von der Bühne. Eine schnelle Blässe entfärbt Donna Annas ungeschminktes Gesicht. Sie fährt mit der Hand nach dem Herzen, als empfände sie einen plötzlichen Schmerz. Sie wehrt Johannes, der ihr beispringen will, ab und sagt, indem sie hinunterzeigt: Jetzt muß ich wieder auf die Bühne. Unglückliche Anna! Jetzt kommen deine unglücklichsten Momente!

Mit diesen Worten verschwindet Donna Anna lautlos, wie sie gekommen, und läßt den verwirrten Kreisler in der Loge zurück.

Der Wirklichkeit entrückt, läßt dieser den Rest der Vorstellung an sich vorüberziehen und streift noch lange nachher wie im Dämmerzustand durch die nächtlichen Gassen Potsdams. Und Johannes erzählt weiter:

Dies geschah vor acht Tagen. Allabendlich saß ich in der Loge. Meine Donna Anna trat aber nicht mehr auf. Eine andere war für sie eingesprungen. Weder der Zettel, noch meine eifrigsten Nachforschungen brachten mir Gewißheit über ihr Schicksal. Mir schien, als ob der Darsteller des Don Juan immer nur höhnisch zu mir hinaufblickte. Und das Tollste: Er trug die Züge desjenigen unter uns, der mir der Widerwärtigste ist.

THEODOR *ungläubig*: Cyprians?

JOHANNES *nickt*: Jawohl — — Als gestern die Vorstellung zu Ende war und das Publikum den Saal verließ, war es mir nicht möglich zu folgen. Eine magische Gewalt hielt mich auf meinem Platze fest. Man hatte mich, ohne daß ich es merkte, in der Loge eingeschlossen. Als ich zur Besinnung kam, mochte

es ungefähr zwei Uhr morgens gewesen sein. Ich war allein in dem weiten und öden Theaterraum. Trotzdem fühlte ich ein unbeschreibliches Glück an der Stätte ihrer Wirksamkeit.

— — — — —

Und jetzt erleben wir durch Kreislers Erzählung

DAS ABENTEUER DER LETZTEN NACHT.

ES IST ETWA UM ZWEI UHR. DER WEITE THEATERRAUM IST ÖDE UND LEER. NUR IN DER FREMDENLOGE 23 GEHT JOHANNES LEISE, WIE UM NICHT ZU STÖREN, AUF UND AB. VON ZEIT ZU ZEIT BLEIBT ER STEHEN. DANN ÖFFNET ER EINEN SPALT DER GRÜNEN VORHÄNGE, UM BALD DARAUF SEINEN GANG WIEDER FORTZUSETZEN. JETZT HORCHT ER AUF, GEHT WIEDER ZU DEN VORHÄNGEN — ER GLAUBT DONNA ANNAS STIMME ZU HÖREN, ÖFFNET DIE GARDINE GANZ UND RUFT LEISE UND SEHNSUCHTSVOLL:

»DONNA ANNA!«

— DER RUF VERHALLT IN DEM RAUM. —

ABER DIE GEISTER DER INSTRUMENTE IM ORCHESTER WERDEN WACH. EIN WUNDERBARER TON ZITTRT HERAUF. NACH UND NACH HEBEN SICH VOR SEINEN AUGEN AUS DEM DUNKEL DIE UMRISSE DER SPÄRLICH BELEUCHTETEN BÜHNE AB.

SEHNSÜCHTIG SPÄHT ER HINUNTER, ALLMÄHLICH, GANZ ALLMÄHLICH STEIGT AUS DER FINSTERNIS DIE GESTALT DER VON IHM VERGÖTTERTEN SÄNGERIN AUF. EIN FAHLES, FAST ÜBERIRDISCHES LICHT STRAHLT VON IHR AUS, TIEFTRAURIG UND VERLANGEND BLICKT SIE ZU JOHANNES HINAUF, LEISE UND GEISTERHAFT ÖFFNET SIE DIE LIPPEN, UND IM ZARTESTEN PIANO SINGT SIE, VON EINER UNSICHTBAREN MUSIK BEGLEITET, IHRE ARIE AUS »DON JUAN«.

»Über alles bleibst du teuer
Deiner Treuen, mein einziger Freund,
Spare nur des Bundes Feier,
Bis dies Auge ausgeweint — — —«

SIE STRECKT WÄHREND DES GESANGES LOCKEND UND BEGEHREND DIE ARME NACH JOHANNES AUS; DIESER, VON EINER ÜBERNATÜRLICHEN KRAFT ANGEZOGEN, SCHWEBT VON SEINER LOGE DURCH DEN LEEREN RAUM ZU DONNA ANNA AUF DIE BÜHNE HINAB. MUSIK ERFÜLLT DIE GANZE ATMOSPHERE UND STEIGERT SICH ZU GEWALTIGEN AKKORDEN. JOHANNES UMARMT STÜRMISCH SEINE DONNA ANNA. IHRE ARME SINKEN ERSTERBEND NIEDER, UND NACH EINEM INNIGEN KUSS BLEIBT SIE WIE LEBLOS IN SEINEN ARMEN. ZÄRTLICH LÄSST ER SIE AUF DEN BODEN GLEITEN, BEUGT SICH BESORGT ÜBER SIE UND ERBLEICHT PLÖTZLICH, DENN SCHAUDERND ERKENNT ER, DASS ER EINE TOTE UMARMT HAT.

THEODOR, der Kreislers Erzählung angehört hat, ohne ihn zu unterbrechen, schüttelt jetzt ungläubig den Kopf. Dubistein Künstler, Johannes, vergiß das nicht. Du wirst es mir doch nicht glaubhaft machen wollen, daß deine Donna Anna im leeren Theaterraum des Nachts für dich gesungen hat.

JOHANNES: Aber diese meine Arme haben sie doch gehalten, diese meine Augen haben sie leblos niedersinken sehen.

THEODOR: Gut. Aber dann war sie verschwunden — wohin? Das ist doch Wahnsinn!

JOHANNES: Und wenn es selbst Wahnsinn wäre. Sollte es mir nicht etwas Furchtbares ankündigen?

THEODOR: Mein lieber Johannes, bei dir vermengt sich die Unwirklichkeit mit der Wirklichkeit.

JOHANNES: Und was, mein guter Theodor, soll man dazu sagen, wenn die Unwirklichkeit zur Wirklichkeit wird?

THEODOR: Das ist in Wahrheit nie der Fall. Das sind nur deine Einbildungen.

Bei den letzten Worten Theodors ist CYPRIAN ins Zimmer getreten. Ein merkwürdiges Lächeln umspielt seine Lippen, und sein Gesicht verrät, daß er wieder einmal mehr weiß als die andern. Er hat seine Schnupftabaksdose in der Hand und schnippt stark auf den Deckel.

CYPRIAN: Es ist doch fatal, daß unser guter Johannes seine Operntruppe so bald nicht mehr hören wird. Aber das kommt von der modernen Sucht, die Natur auf der Bühne zu übertreiben.

JOHANNES *horcht auf*: Was sprichst du da?

CYPRIAN: Nun ja, ich habe es ja gleich gesagt: Die Rolle der Donna Anna griff sie zu sehr an. Bei ihrem letzten Auftreten soll sie ja vollends besessen gewesen sein. Den ganzen Zwischenakt hindurch soll sie in Ohnmacht gelegen haben, und in der Szene im zweiten Akt hatte sie gar Nervenzufälle.

JOHANNES: Ums Himmels willen! Ihre Erkrankung ist doch nicht von Bedeutung? Wir hören sie doch bald wieder?

CYPRIAN *eine Prise nehmend*: Schwerlich. Denn Donna Anna ist heute morgen Punkt zwei Uhr gestorben. *Er klappt den Deckel laut zu.*

Johannes sinkt erstarrt auf seinen Sessel. Theodor sieht Cyprian entgeistert an.

AUS DER FERNE KLINGEN NOCH EINMAL DIE ERGREIFENDEN TÖNE VON DONNA ANNAS ARIE AN KREISLERS OHR. UND WÄHREND SICH VOR SEINEN WEIT AUFGERISSENEN AUGEN DIE VERKLÄRTE GESTALT DER GE-LIEBTEN WIE VORHER AN DER TAFELRUNDE SCHWERMÜTIG ERHEBT, BRICHT ER KRAFTLOS ZUSAMMEN.

Ende des Melodrams.

Bzw. 24. 1811/12 *

34.46076

34.46077